

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1908.

## In ernster Zeit.

In der Zeit der ersten Tage,  
Wo die Seele aufwärts strebt,  
Wo das Herz zu Gott sich hebt,  
Drängt sich auf die ernste Frage:  
Wie stehst du zu Gott dem Herrn?

Bist du immer treu gewesen  
In Erfüllung deiner Pflicht?  
Sagt dir dein Gewissen nicht,  
Daß gehuldigt du den bösen,  
Schlimmen Trieben die' er Zeit?

Keht' in dich in diesen Tagen,  
Lern' erkennen treu und wahr  
Gottes Gnade immerdar,  
Daß dir nicht die Lebens-Fragen  
Ungelöste Rätsel sind.

## Fastenzeit.

Wir stehen schon mitten in der ersten, jedem Christen heiligen Fastenzeit. Wie kann man aber in unseren Tagen, wo man mit allem, was überliefert, alt und ehrwürdig ist, was unserm verdorbenen Geschmacke nicht zusagt, aufräumen möchte, wo man nur das gelten lassen will, was dem sogenannten modernen Zeitgeiste und Fortschritte entspricht, noch am Fasten und an der Fastenzeit festhalten? fragen unsere Aufgeklärten. Das sind Dinge, sagen sie, die längst nicht mehr modern sind, die ins finstere, bigotte Mittelalter gehören, die nur für Betschwärtern oder Klosterleute passen, die, wie manche Weltmenschen meinen, den ganzen lieben langen Tag nichts zu tun haben und ein gutes, üppiges Leben führen.

Aber selbst Christen, die sich nicht zu den schlechten rechnen lassen mögen, hört man oft sagen, daß das Fasten nicht mehr für unsere Zeit sei, und daß die

Kirche das Fastengebot aufheben sollte, da es ja doch nicht gehalten wird. Daß das Fastengebot der Kirche von sehr vielen Christen nicht mehr gehalten wird, das ist leider wahr. Wie viele Gebote und Geseze müßten aber nicht aufgehoben werden, weil sie von vielen übertreten werden! In Amerika gibt es sehr viele, welche die christliche Ehe für veraltet und für nicht modern halten, soll deswegen das 6. Gebot Gottes aufgehoben werden. Es gibt heutzutage viele Katholiken, die ihre Sonntagspflicht nicht erfüllen, soll deswegen das 3. Gebot Gottes abgeschafft werden?

Daß das äußere Fasten, d. i. die Enthaltung von Speisen sich den verschiedenen Orts- und Zeitverhältnissen anpassen muß, weiß auch die Kirche, und sie hat ihr strenges Fastengebot, das sich der Eifer der Christen früherer Jahrhunderte auferlegt hatte, bedeutend durch allerhand Dispensen für ganze Länder oder ganze Berufsstände gemildert. Bevor daher jemand über das Fastengebot der Kirche sich ausläßt, lese er erst die alljährlich von den Bischöfen verkündete Fastenordnung mit Ueberlegung durch und er wird finden, wie modern die Kirche auch bezüglich des Fastens denkt. Und wo noch Härten des Fastengebotes bestehen, dort wende man sich an die Seelsorger oder Bischöfe, welche noch weitere Milderungen in Einzelfällen eintreten lassen können.

Das Fasten hat den Zweck, das Fleisch zu bezähmen und den Geist für das Höhere empfänglich zu stimmen. Darum herrscht in unserer Zeit soviel ungezügelter Sinnen- und Fleischeslust in allen Kreisen des Volkes, weil man Fasten, Abtötung und

Selbstverleugnung verlacht und als unzeitgemäß erklärt. Weil die Menschen den Weg der Buße verlassen haben, darum hat sie Gott allen bösen Lüsten als Spielball überlassen. Das Fasten in den rechten Grenzen der Klugheit und Mäßigung geübt, hat einen hohen erzieherischen Wert für die Sittlichkeit und ist für alle Zeiten modern, wenn auch die äußere Form des Fastens je nach den Verhältnissen eine verschiedene sein kann. Für die Katholiken aber ist das Fastengebot der Kirche zugleich eine Erziehung zum Gehorsam und zur Unterwerfung unter die von Gott gesetzte Autorität und je mehr heutzutage die göttliche Autorität der Kirche durch Mißachtung ihrer Gebote mit Füßen getreten wird, desto mehr schwindet auch die edle Tugend der Achtung vor der Autorität der Eltern und der Obrigkeit überhaupt. Der Hauptzweck der Fastenzeit ist aber nicht das äußere Fasten, sondern das innere Fasten, d. i. die Abwendung des Geistes von den Sünden und Lasten, Eitelkeiten und lärmenden Lustbarkeiten der Welt und die Hinwendung der Seele zu Gott durch das Gebet, durch Werke der wahren Buße und Besserung und vor allem durch den Empfang der hl. Sakramente, als der von Gott angeordneten Heiligungsmittel für die Seele.

Je mehr das strenge Fasten von der Kirche gemildert wurde, desto mehr muß an Stelle des Fastens das Gebet treten und die Fastenzeit eine Gebetszeit werden, gewidmet der Betrachtung des ewig ergreifenden Leidens und Versöhnungstodes des Gottmenschen Jesus Christus. Diese höhere geistige Faste entspricht unserer Zeit umsomehr, als unsere Zeit, wie man



sagt, nur auf das innerliche Gewicht legt. Eine größere Verinnerlichung als der geistige Verkehr mit Gott durch das Gebet und die innere Erneuerung durch eine wahre Buße und gute hl. Osterbeicht gibt es nicht.

Wenn unsere Zeit sich vielfach mit dem Aussprüche Christi über das Fasten hinsetzen zu können glaubt: „Nicht, was durch den Mund eingeht, verunreinigt den Menschen“, so möchte man erwarten, daß sie wenigstens jenes geistige Fasten um so mehr üben, und sich von allem enthalten, „was aus dem Munde ausgeht und den Menschen verunreinigt; denn was aus dem Munde geht, kommt aus dem Herzen, und aus dem Herzen gehen hervor böse Gedanken, Mordtaten, Ehebrüche, Unzucht, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen.“

Trotzdem aber heutzutage so wenige Christen das kirchliche Fasten üben, nehmen alle diese Dinge, die aus dem Herzen kommen und den Menschen wirklich verunreinigen, immer mehr zu. Denn die Quelle aller Sünden ist der Stolz und Ungehorsam und dieser kommt aus dem Herzen. Und dieser Ungehorsam führt auch zur Verachtung der kirchlichen Gebote, wie des Fastengebotes, der Sonntags- und Osterpflicht und verunreinigt so den Menschen. Er führt zur Mißachtung der Gebote Gottes und aller Autorität und Schranken. Das Fasten aber, wie die katholische Kirche es wünscht, soll in uns den Geist der Demut, der Buße und Zerknirschung über unsere Sünden, des Gehorsams und der Unterwürfigkeit erwecken und nähren und so die Entsagung allen bösen ungezügelter Willens fördern. Der sicherste und beste Beweis dieses geistigen Fastens, der Demut und Herzenszerknirschung ist die hl. Beicht. Und wie Christus nach der 40tägigen Fasten und dreimaligen Versuchung von den Engeln bedient ward, nachdem der Teufel ihn verlassen hatte, so soll auch der Mensch durch diese leibliche und geistige Fasten Herr über die Versuchungen werden, und in einer guten hl. Beicht dem Teufel und seinen Lüsten den Abschied geben, damit das Brot der Engel, die hl. Kommunion, ihn stärke. Nur eine solche Fastenzeit, die eine Vorbereitung auf ein gutes Ostern ist, kann einem wahren Christen zum Heile gereichen.

## Bedenk' es!

Wer stets bedacht' der Dinge drei,  
Der wär' von Gottes Borne frei;  
Und was er war und was er ist,  
Und was er wird in kurzer Frist.

Des Schöpfers Wille schuf dich ein,  
Dünk' dich nicht mehr, als was du scheinst;  
Zu ihm sollst du nach kurzer Frist,  
Da du ein Erdenpilger bist.

## Erfüllte u. unerfüllte Wünsche der Gewerbetreibenden.

Seit dem 5. Febr. 1907 besteht ein neues Gewerbegesetz. Es hat manches Gute und Neue gebracht, aber viele Wünsche und dringliche Forderungen verschiedener Gewerbe harren noch der Erfüllung. Die Fassung darauf braucht aber nicht aufgegeben zu werden, wenn nur die Mittelstände bei Wahlen sich nicht wieder durch die alte jüdischkapitalistisch nationale und antichristliche Heze verwirren lassen. Besonders in den Reihen der Christlichsozialen und jener Antiliberalen, welche die verheßenden Lügen der „Freiheitlichen“ Hoch-Anhänger über den „Klerikalismus“ durchschauen und abweisen, sitzen aufrichtige, unbestechliche Freunde der ehrlichen produzierenden Volkstände. Die Errungenschaften des neuen Gewerbegesetzes sind bekannt, welcher reelle Kaufmann freut sich z. B. nicht des endlich doch erreichten Befähigungsnachweises für einen Großteil des Handelsstandes? — aber sie sind unzureichend, und das neue Volksparlament und die christlichen Volksorganisationen dürfen nicht ruhen, um gegenüber den 87 Sozialdemokraten und den Judenliberalen weitere dringliche Bedürfnisse des Gewerbebestandes zu befriedigen.

Die noch verbliebenen Klagen der einzelnen Handwerker und der verschiedenen Genossenschaften, von den jede besondere Branche berührenden Wünschen abgesehen, gipfeln in folgenden Hauptpunkten:

1. Nötig ist vor allem ein strenges Gesetz gegen das Kartellunwesen. Es bedarf einer wirksamen Stellungnahme aller ehrlichen Volksskreise gegen die Bewucherung der Volksmassen durch die Monopolisierung oder Kartellierung wie vieler Genuss-, so auch Gebrauchsartikel seitens großkapitalistischer Kreise. Eine ganze Reihe von Rohprodukten, Halbfabrikaten und Einzelartikeln unterliegen dadurch bereits der drückendsten Verteuerung. Es betrifft dies nicht bloß Kohle, Eisen, Kupfer, Messing, Leder, Baumaterialien etc., sondern auch schon die speziellen Artikel, welche nur bestimmte Gewerbe benötigen, z. B. Buntpapiere, Pappen, Lack, Wolle und dergleichen.

2. Die Beseitigung der Strohmannen durch eine schärfere Fassung der Erfordernisse des Befähigungsnachweises und der Verhinderung der Kumulierung einzelner Gewerbe (§ 37 cc). Gegen die ausdrücklichen Wünsche der gewerbesfreundlichen Abgeordneten wurde auch die Berechtigung bloßer juristischer Personen unter Beistellung eines „Befähigten“ oder Stellvertreters, Pächters oder Geschäftsführers für Gewerbebetriebe gestattet, womit aber vielfach das Strohmannentum zugunsten des mobilen Kapitals wieder gesetzlich Eingang findet. Daher datiert auch die Forderung, den Befähigungsnachweis auch auf gewerbliche Groß- oder Fabrikbetriebe aus-

zudehnen. Warum soll nur der Kleine dadurch für die Solidität und Echtheit seiner Erzeugnisse befähigt und verantwortlich werden, während der finanziell stärkere, jüdische und meist unsolidere Spekulant einfach bei der Gewerbebehörde den Fabrikbetrieb mit 20 Arbeitern als Nichtfachmann und ohne Befähigungsnachweis anmeldet; er ist dann für Herkunft und Qualität der Erzeugnisse nicht verantwortlich, bietet aber mitunter Schundwaren durch Massenerzeugung zur Niederkonfiskierung ehrlicher Tischler, Schuhmacher, Schneider, Spengler etc.

3. Den Genossenschaftsrechten soll ein freierer Spielraum zur Fassung gemeinnütziger, namentlich die Produktivassoziation betreffender Beschlüsse zugestanden werden; jetzt aber sind sie an qualifizierte Majoritäten und an die spezielle Genehmigung der Behörden gebunden. Auch beim Rekursrecht, den Vorschriften über die Gesellenprüfungen etc. begegnet man erschwerenden bürokratischen Formeln.

4. Schutz gegen Terrorismus und Boykott ist ebenfalls eine allgemeine Forderung aller Gewerbe-genossenschaften; denn das Koalitions-gesetz vom 7. April 1870 bedarf an sich schon einer Aenderung, wird aber von den Behörden, welche der Judenokratie zu leicht nachgeben, überhaupt nicht oder nur zu schwächlich gegenüber dem Streik- oder Fernhaltungs-Terrorismus der Sozialdemokratie und deren roten Zwangs-Organisationen angewendet. Es sollen vielmehr alle Arbeiter frei sein, sich beliebig zu organisieren, speziell ob christlich oder sozialdemokratisch, und der Arbeitswillige soll nicht an Leben, Ehre, Vermögen oder durch Ausschließung von Betrieben, in welchen er der roten Organisation nicht beitreten will, bedroht werden.

5. Das Versicherungswesen bedarf einer Aenderung und Erweiterung. Der Bürokratismus und das Kapitaldeckungsverfahren der Unfallversicherung ist teuer und lästig für die Zahlenden und oft fruchtlos für die Versicherten. Auch das Krankenkassenwesen ist zum Teil reformbedürftig. Vor allem aber ist die allgemeine Alters- und Invaliditätsversicherung auch auf den ehrlichen Gewerbe-stand auszudehnen.

6. Viele spezielle dringliche Wünsche ergeben sich für bestimmte Gewerbe und Orte. Am allgemeinsten ist noch der Wunsch nach einer Reform der wirtschaftlich, gesundheitlich und sittlich so nachteiligen Hausklassen- und Hauszinssteuer, in größeren Städten wieder sind in ganzen neuen Gassen oft gar keine Werkstätten vorgeesehen, so daß für Häuser mit Werkstätten eine begünstigende, ansehnliche Steuererleichterung platzgreifen möchte. Die verschiedenen Bauhandwerker bedürfen zum Schutze ihrer Forderungen gegenüber Schwindel und Leichtsinne ein sicherndes Verpfändungsrecht. Eine Regelung des Submissionswesens ist ebenfalls nötig. Das heimische Buchbinder-gewerbe erhofft einen erheblichen Aufschwung, wenn in künftigen Handelsverträgen wenigstens vornehme Büchereibände nicht



mehr zollfrei eingelassen würden. Das Zehntechniker-gewerbe verlangt, daß Aerzte, die dieses Gewerbe nicht erlernten, aber ausüben und der Gewerbeordnung nicht unterstehen, mindestens keine Lehrlinge halten sollen. Eine Aenderung des Konfarsverfahrens, die Gründung einer Zentralgenossenschaftskasse, eigene Gewerbestammern durch Trennung der jetzigen Handels- und Gewerbestammern, gewerblich-kaufmännische Vertreter im Konsularwesen, Aufhebung der Erwerbesteuer und dafür genauere Durchführung der Personaleinkommensteuer sind auch Forderungen vieler Gewerbebranchen. Weitere Einzelheiten anzuführen, läßt für heute der Raum hier nicht zu. Möge über der oft zögernden gesetzlichen Hilfe die Selbsthilfe neben persönlicher Tüchtigkeit und christlicher Sitte, Ordnung und Pünktlichkeit nicht übersehen, in der öffentlichen Vertretung aber ein für den gesamten Mittelstand erfolgreiches Eingreifen der bürgerlichen, städtisch-gewerblichen und christlichen Arbeitervertreter erzielt werden!

## Das Mutterherz.

Ich weiß ein Herz, das für mich betet  
Recht treu und innig Tag und Nacht.  
Dies Herz hat schon in meiner Kindheit  
In treuer Sorg' für mich gewacht.  
Dies höchste Gut — das Mutterherz  
In seiner Liebe niemals ruht,  
Denn ob ich fern bin oder nah,  
Denkt es an mich, weil es mir gut.

Ich weiß ein Herz, das mich beglückt,  
Ja hochbeseelt jederzeit.  
Dies Herz versteht's so gut zu trösten  
Und aufzurichten mich im Leid.  
So treu ist wohl auf Erden keins,  
Das willig gäb' sein Herzensblut —  
Fürwahr, ich muß zum Himmel fleh'n  
Für's Mutterherz, das mir so gut.

Ich weiß ein Herz, daß, wenn es stirbt,  
Verwaist ich und verlassen wär';  
Die Welt könnt' es mir nie ersetzen,  
Ich fände keine Freude mehr.  
Dum fleh' ich heiß zum Herrn der Welt:  
„Gewähr mir lang' noch ihre Gut.“  
Die Mutter hat man einmal nur.  
O Mutterherz, wie bist du gut!

## Zeitgeschichten.

— **Hohes Alter.** Vor kurzem hat in Konstantinopel der Hadschi Kauf sein 132. Lebensjahr erreicht. Trotz dieses Patriarchenalters befindet sich der greise Hadschi in bester Gesundheit und versieht noch heute seine Arbeit wie vor dreißig Jahren und wie vor sechzig Jahren, er arbeitet als Sattler für die Militärschule von Bamskaldi. Von Jugend auf war Kauf ein konservativer Charakter und alle Aenderungen in seinen Lebensgewohnheiten schreckten ihn ab. Er bewohnt noch heute dasselbe Haus, in dem er das Licht der Welt erblickte und in dem sein Vater 142jährig starb. Man ist aber versucht anzunehmen, daß die Türken sich dabei wie bei ihren Finanzen verzählt haben können.

— **Die spielende Frau.** Ein Gutsbesitzer fuhr mit einigen Wagen Roggen in die

Stadt Bauzen zu Markte. Nachdem er das Getreide verkauft und die leeren Wagen nach Hause geschickt hatte, kehrte er mit dem gelösten Gelde in einem Gasthof ein, wo er einige Bekannte traf. Als die Herren mehrere Kannen des edlen Gerstensaftes genossen hatten, begannen sie Billard zu spielen. Bei den immer höher werdenden Einsätzen wurde das Spiel immer fesselnder und währte bis zum nächsten Morgen. Der Gutsbesitzer hatte nicht nur sein Geld, sondern auch seine beiden Pferde nebst Wagen verspielt. Da erschien aber der Retter in der Not. Die Frau des Unglücklichen, die, nebenbei bemerkt, die Tochter eines Hotelbesizers aus Dresden ist und die edle Kunst des Billardspieles früh erlernt hat, trat ganz erzürnt in das Billardzimmer, und nachdem sie sich über den Verlust ihres Gatten unterrichtet hatte, ergriff sie das Queue und forderte die Gewinner auf, mit ihr weiter zu spielen. Um sich nicht zu blamieren, mußten diese das Anerbieten annehmen und zwar bei noch bedeutend höheren Einsätzen. Nach etwa zwei Stunden hatte die Spielerin alles Verlorene wiedergewonnen, und ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm sie ihren verblüfften Mann an der Hand, führte ihn zu der wieder zurückgewonnenen Equipage und fuhr mit ihm nach Hause. — Wie aber die darauf folgende Gardinenpredigt ausgefallen sein mag, blieb ein Familiengeheimnis.

— **Leben in China.** Die Tsingtauer Kaufleute verlangen für ihre Waren recht hohe Preise, wodurch dort das Leben ziemlich teuer ist. Die meisten größeren Geschäfte sind kleine Warenhäuser, in denen man so ungefähr alles haben kann. Das vortreffliche Gemüse und allerlei Früchte sind reichlich und billig zu haben. Auch vieles, was früher in China selten war, wie Karloffeln, Spargel und heimisches Obst, wächst jetzt im Lande selbst. Daß in Tsingtan auch „Helles“, „Dunkles“ und „Echtes“ ausgeschenkt wird, ist bei einer deutschen Ansiedlung selbstverständlich. Die Lösung der Dienstbotenfrage ist in Tsingtan ziemlich einfach. Es gibt keine Dienstmädchen, sondern nur chinesische Diener und diese arbeiten lautlos, aufmerksam, fleißig. Freilich: der chinesische Boy denkt nie selbständig. Der Knoblauchverbrauch wird den Chinesen, die mit Europäern ständig umzugehen haben, streng verboten, sonst ist der „Chinesengeruch“ unerträglich.

— **Feuer in der Schule.** In der Vorstadt Collingwood in Cleveland brach am 4. März in einer öffentlichen Schule infolge Ueberhitzung eines Ofens eine Feuersbrunst aus, die viel Unglück brachte. Binnen wenigen Minuten war das ganze Schulhaus in dichten Qualm gehüllt. Unter den im Schulhaus befindlichen 400 Schülern entstand eine furchtbare Panik. Das Schulhaus hatte nur zwei Ausgänge, was zur Folge hatte, daß zahlreiche Kinder bei den Ausgängen festgeklebt, zu Tode getreten oder schwer verletzt wurden. Bald nach Ausbruch des Brandes stürzte das erste Stockwerk ein und zahlreiche Kinder stürzten in den Kellerraum. Im ganzen sind 175 Schulkinder ums Leben gekommen. Die meisten waren

bis zwölf Jahre alt. Viele der Kinder tragen deutsche Namen.

— **Ein gelungenes Stückchen** wird aus einem Westermaldorte berichtet. Der Lehrer an einer Bürgerschule dieses Landkreises hatte dieser Tage seinen Schülern die Aufgabe gestellt, Geschäftsbriefe, Beschwerdebriefe, an Behörden, Mahnbriefe, aber auch Todesnachrichten usw. abzufassen, zu kubern und mit entsprechender Adresse, (an Verwandte, Bekannte, usw.) zu versehen. Das geschah; jeder Schüler brachte seine Arbeit fein säuberlich mit. Die fertigen Briefe nahm der Lehrer zum Zwecke der Korrektur mit nach Hause. Er legte sie auf den Schreibtisch und beschloß sein Tagewerk bei den gewohnten Abendschoppen. Seine Wirtin betrat die Arbeitsstube, um nach dem Rechten zu sehen; dabei erblickte sie auf dem Tische die große Korrespondenz. Da ihr die Versorgung von Briefen wie immer als eine Hauptpflicht erschien, so trug sie alle miteinander schleunigst zur Post. Hier machte sie der Barmte darauf aufmerksam, daß die Briefschaften mit „frei“ bezeichnet seien. Ohne weitere Bedenken legte die dienstfertige Wirtin das Porto aus. Am anderen Tage klärte sich der verhängnisvolle Irrtum auf, aber die Stilproben hatten schon ihre Reise in die weite Welt angetreten.

— **Der geworfene Schiedsrichter.** Aus Hof in Bayern wird folgender heiterer Vorfall gemeldet: Dort fanden in Pfaffs Kolosseum Ringkämpfe statt. Der Tiroler Reiber, ein herkulischer Mensch, hatte in dem bekannten Leichtgewichtsringler Schwarz (Bayern), der über eine große Technik verfügt, einen zähen Gegner gefunden. Der erste Gang blieb unentschieden. Als im zweiten Gange Schwarz sich immer wieder der Umklammerung des Tirolers zu entwinden mußte, geriet dieser plötzlich in furchtbare Erregung und schob Schwarz gegen den Schiedsrichtertisch. Beide kamen zu Fall, wobei ein eiserner Gartenstuhl förmlich breit gedrückt wurde. Beim Hinfallen entschlüpfte nun der Bayer den Armen des Gegners, und der letztere erwachte in der Aufregung einen der Schiedsrichter. Natürlich wurde dieser im Handumdrehen auf den Teppich gelegt und am Boden nach allen Regeln des Ringkampfes kunstgerecht bearbeitet. Erst durch das brausende Gelächter aller Anwesenden wurde Reiber darüber aufgeklärt, daß der so schnell Besiegte gar nicht sein Gegner gewesen war.

### Stolz macht grausam.

Die stolze Kaiserin Irene wurde von ihrem Sohne Constantin genötigt, ihm die Zügel der Regierung zu überlassen und sich in's Privatleben zurückzuziehen. Da sann sie auf Rache, schmiedete Ränke und zettelte eine Verschwörung gegen das Leben ihres eigenen Sohnes an. Nachdem derselbe ermordet worden war, bestieg sie wieder den Thron und regierte allein und unausgeschränkt. Allein bald verschworen sich ihre Feinde auch gegen sie, stießen sie vom Throne und jagten sie in's Elend. Arm und verlassen starb sie in der Verbannung.



## Spät erkannt.

Original-Novelle von Alinda Jacoby.

(Fortsetzung.)

„Alle Wetter! Da soll doch gleich — der Blitz in eine alte Stiefkanne einschlagen! Ich hatte die vertrackten Dinger da in der Tasche und habe sie vorhin, als wir vom Tische aufstanden, mit einem Gala-Handschuh verwechselt.“

„Stoße doch nicht noch obendrein so schreckliche Verwünschungen aus,“ schalt seine Frau ärgerlich. „Man kann Dich doch nicht eine Sekunde aus den Augen lassen! Geschwind ziehe Deine anderen Handschuhe an und gib mir die alten in Verwahr, damit sie nicht neues Unheil anstiften.“

Lohenstein gehorchte; seine Frau versenkte den Gegenstand ihres Abscheues in die Tiefe ihrer Tasche, und hierauf schritt das Ehepaar in friedfertiger Stimmung auf den eigentlichen Ballsaal zu, um die „Rinder“ einmal tanzen zu sehen.

Villi sah mit einem Gemisch von sehnsüchtigem Verlangen und beklemmender Verwirrung dem Tanz entgegen, den sie Richard Fels zugesagt hatte. Als jetzt seine hohe Gestalt auf sie zuschritt, begann ihr Herz so heftig zu pochen, daß sie sich am liebsten versteckt hätte, wenn sie nur gewußt hätte, wohin. In seiner ruhigen festen Haltung stand er vor ihr und forderte sie mit einer Verbeugung freundlich zur Quadrille auf. Sie fühlte sich derart befangen, daß sie ihm kaum eine Silbe zu antworten wußte. Beendend vor Erregung, bewegte sie sich ungeschickt und machte Verstöße, die nicht selten ein spöttisches Lächeln auf den Gesichtern ihrer Umgebung hervorriefen.

„Das arme Kind,“ dachte Richard mitleidig, „sie scheint sehr schüchtern zu sein.“ Er sprach freundlich und vertrauenerweckend mit ihr und gab sich Mühe, sie zu einer Unterhaltung anzuregen. Seine Stimme klang tief und männlich, aber zugleich weich und mild und machte die innersten Saiten in Villi's Herzen erbeben; dennoch blieb sie befangen und wortfarg.

„Wie können nur Schwestern einander so unähnlich sein!“ dachte der junge Rechtsanwalt, während er im stillen Vergleiche zwischen Constanzen's glänzenden Eigenschaften und dem fast linkschen Benehmen Villi's anstellte. Er fühlte sich ordentlich erleichtert, als die Quadrille beendet war und er seine Tänzerin zu ihrem Plaze zurückführen konnte.

Es war unterdessen spät geworden. Papa Lohenstein hatte schon mehrmals ungeduldig auf die Uhr gesehen und seiner Frau geheime Zeichen gemacht, die jedoch keine Beachtung gefunden. Jetzt aber schwieg

die Musik, und alles rüstete zum Ausbruch. Diesem Beispiel folgte denn auch die Familie Lohenstein, zur Genugthuung des mühsam mit Gähnen kämpfenden Oberhauptes derselben.

4.

Die Nachmittagssonne tanzte hell und golden auf der Kristallfläche des zugefrorenen Flusses, welche eine große Anzahl Schlittschuhläufer angelockt hatte. Industrielle Leute hatten sogar in aller Eile einige Bretterbuden auf dem Eise aufgeschlagen, aus welchen gegen gute Bezahlung ein sehr zweifelhaftes Getränk unter dem stolzen Namen Punsch oder Glühwein verabreicht wurde. Ein mit Besen bewaffnetes Heer von Arbeitern, dem die Aufgabe oblag, die Eisfläche rein von Schnee zu halten, stand jetzt nach erfüllter Pflicht müßig plaudernd in Gruppen zusammen und bewachte eine Anzahl Ruhebänke. Sobald sich jedoch ein neuer Ankömmling mit Schlittschuhen in der Hand am Rand des Ufers näherte, stürzte ihm die verdienstsuchende Schar eifrig entgegen, und im Chor erklang die stereotypische Frage: „Soll ich die Schlittschuhe anschnallen?“ — Diesen armen, mit der Not des Lebens kämpfenden, gegen Frost und Kälte abgehärteten Männern galt die schimmernde Eisbahn ja nicht als eine Stätte des Vergnügens, sondern nur als eine solche des Erwerbes, und gar manche unter ihnen schauten mit Neid und Mißgunst auf ihre so viel glücklicher gestellten Mitmenschen, die heiter und sorglos mit dem beflügelnden Eise an den Füßen über die Silberfläche des Flusses dahinglitten. Ja, Freude und Glück leuchteten von den meisten Gesichtern; denn es war vorzugsweise die fröhliche Jugend, die sich hier in dieser schönen Kunst übte und nebenbei das Vergnügen des geselligen Verkehrs genoß. Wie viel zarte Beziehungen, die man im Laufe des Winters angeknüpft hatte, wurden hier auf dem Eise weiter fortgesponnen oder gar zum befriedigenden Abschluß gebracht?

„Die da hätt' ich mir nicht zum Schatz ausgewählt, wenn ich der Rechtsanwalt wäre,“ sagte einer der müßig umherstehenden Arbeiter zu seinem Nachbar, indem er mit dem kurzen Pfeifenstummel über die Schultern hinweg eine bezeichnende Bewegung nach Constanze machte, die an der Seite von Richard Fels grazios über das Eis hinglitt. „Der Rechtsanwalt ist ein guter Herr, der für uns arme Leute stets ein warmes Herz und eine offene Börse hat, darum tut es mir leid für ihn, daß er sich in so ein hochnüstiges Ding vergafft hat. Ist auch kein geschickter Streich von ihm!“

„Woher weißt Du denn, Hans, daß er sich in das Mädchen vergafft hat?“ fragte sein Kamerad, der, die Arme mit einer gewissen Lässigkeit auf seinen Besen gestützt, dem vorüberschwebenden Paare nachschaute.

„Na, Du dummer Peter, das kann doch jeder merken, der seine Augen nicht umsonst im Kopfe hat,“ brummte Hans. „Der Rechtsanwalt weicht ja auf dem Eis nicht von ihrer Seite und tut ihr dabei so schön, daß man es nicht ohne Aerger ansehen kann. So geht das jetzt Tag für Tag, und das Ende vom Liede wird wohl sein, daß die hochmütige Prinzessin ihn gar nicht einmal mag. Der steht der Sinn mehr nach zweiterlei Tuch.“

„Wär' auch kein Schaden für ihn, wenn sie ihn nicht nähm,“ entgegnete Peter.

„Mir kann sie nicht gefallen, die eingebildete Mamsell. Ich hab' schon manchem Fräulein die Schlittschuhe angeschnallt, das vornehmer war als sie und doch ein freundliches Wort und einen freundlichen Blick für mich hatte. Fräulein Gerstberg aber tut, als ob sie Einem eine Gnade erzeige, und das Geld für's Anschnallen reicht sie mir immer mit so spitzem Finger, als fürchte sie, ihren Handschuh an mir zu beschmutzen. Sie ist doch nicht von feinerem Stoff als wir.“

„Nein, wahrhaftig nicht,“ lachte Hans. „Die Alte hat selbst einmal den Besen geschwungen, sie soll Stubenmädchen bei den Eltern ihres Mannes gewesen sein. Uebrigens, was wahr ist, ist wahr, ihr jetziger Mann, Fabrikbesitzer Lohenstein, kennt gar keinen Dünkel. Es ist vielmehr ein leutseliger, freundlicher Herr; nur seine Frauenzimmer wollen so hoch hinaus.“

„Ganz gewiß,“ sagte Runo an das Gespräch der Nebestehenden anknüpfend zu Villi, „unsere Umgebung wirkt, fast ohne daß wir uns dessen bewußt werden, auf uns ein. Soll ich Ihnen aber sagen, was den mächtigsten Einfluß auf uns ausübt, was fähig ist, auch den stärksten Willen des Menschen zu brechen? — Es ist die Liebe zwischen Mann und Weib. Wenn nicht aller Augenschein trügt, so wird Fräulein Constanze sich diesem Einfluß ebenfalls nicht mehr lange entziehen können, oder glauben Sie nicht auch angesichts dieses glückstrahlenden Pärchens, daß Ihrer Familie recht bald eine Verlobung bevorstehe?“ — Er schaute mit vielsagendem Ausdruck zu seinem Better hinüber, der mit Constanze jetzt eben in einem Schlitten über die Eisfläche fuhr. Die Art und Weise, wie Richard sich von Zeit zu Zeit zu seiner Dame niederbeugte, um ihr etwas zuzuflüstern, das huldvolle Lächeln, mit welchem Constanze die offenkundige Huldigung ihres Ritters aufnahm,



ließ allerdings Runo's Vermutung ziemlich begründet erscheinen. Vili mochte das ebenfalls empfinden; ein leichtes Rot, das anfangs ihr Antlitz übergossen hatte, wich gleich darauf einer tiefen Blässe, während sie mit gepreßter Stimme antwortete:

„Ich habe darüber kein Urtheil? Constanze hat mir bisher noch nichts anvertraut, das mich zu dieser Annahme berechtigen könnte.“

Ahnte Runo etwas von Vili's Herzensgeheimnis? Fast schien es so: sein Auge ruhte so durchdringend und forschend auf ihr, als bemühte er sich, die Gedanken auf dem Grunde ihrer Seele zu lesen. Wie ein Schatten zog es über seine Stirne, als er ihre innerliche Erregtheit wahrnahm.

„Komm, lasse uns jetzt nach Hause gehen, liebe Vili, ich bin müde,“ bat die kleine Vina, indem sie sich schmeichelnd an den Arm ihrer Schwester hing.

Vili war sofort dazu bereit und schritt zu der nächsten Bank, um sich die Schlittschuhe abknallen zu lassen. Runo ließ sich es jedoch nicht nehmen, ihr selbst diesen Rittersdienst zu erzeigen. Auch Constanze schien jetzt des Schlittschuhlaufens müde zu sein, denn sie eilte in Begleitung ihres getreuen Kavaliers herbei, um sich ihren Schwestern beim Nachhausegehen anzuschließen. Die Herren baten um die Ehre, den Damen das Geleite zu geben, und da ihnen diese Gunst gewährt wurde, so wurde der Heimweg gemeinsam angetreten.

„Wenn Sie gestatten, so werden wir noch einen Augenblick mit hineingehen, um Ihre Frau Mutter zu begrüßen,“ sagte Richard Fels, als sie am Lohenstein'schen Hause angekommen waren. Constanze versicherte, ihre Mutter werde sich sehr darüber freuen, und forderte mit lebenswürdiger Grazie zum Eintritt in das Haus auf.

Mit ihrem wohlwollendsten Lächeln hieß Frau Lohenstein die Herren willkommen, die seit der letzten Zeit keine seltenen Gäste mehr in ihrer Familie waren. Auch ihr Gemahl erschien bald darauf und brachte durch sein leutselig heiteres Wesen eine ungezwungene Unterhaltung in Fluß. Es war ganz selbstverständlich, daß die Herren sich so bald nicht loszureißen vermochten, und ebenso selbstverständlich, daß sie der Einladung zum Abendbrot nicht widerstehen konnten.

„Wissen Sie, daß Sie das Versprechen noch immer nicht gelöst haben, das Sie mir kürzlich in einer Gesellschaft gaben?“ flüsterte Constanze Richard zu, als sie sich zu Tisch setzten.

„Welches Versprechen meinen Sie?“ fragte er leise dagegen.

„Denken Sie nicht mehr an das Lied, das Sie für mich zu dichten und zu komponieren versprochen?“

„Ich vergesse niemals mein gegebenes Wort, am allerwenigsten das Ihnen gegebene,“ erwiderte Richard mit warmem Tonfalle seiner klangvollen Stimme. „Das Lied liegt für Sie bereit, Fräulein Constanze, und ich bitte nur um die Erlaubnis, es Ihnen selbst vorzutragen, damit Sie mir aufrichtig sagen, ob es in dieser Form fähig ist, Ihren Beifall zu erringen.“

„O, das freut mich, aber nun hoffe ich auch, daß Sie mich noch heute Abend durch den Vortrag Ihres Liedes erfreuen werden.“

Richard neigte leicht das Haupt zum Zeichen, daß er gehorchen wolle. Nachdem der Thee eingenommen war, setzte er sich an den Flügel und stimmte nach einem kurzen feurigen Präludium mit seiner wohlklingenden Stimme ein Lied an, dessen Melodie hinreißend und zündend wie eine begeisterte Jubelhymne klang.

Mit wunderbarem Ausdruck sang er:

Ich sah aus buntem Blumenflor  
In frischem Jugendglanze  
Ein Röslein leuchten hold hervor  
Als Königin der Schönen.  
O blühest Du für mich allein,  
Du wunderbare Rose,  
Wie wollt' ich dankbar, glücklich sein  
Und Dich am Herzen tragen!  
Du süße Blume, zürne nicht,  
Ersteint zu kühn mein Wünschen,  
Ach, wenn das Herz vor Sehnsucht bricht,  
Ist schwer ein langes Werben.

Alles, was von tiefen, heißen Gefühlen in seinem Herzen flutete, klang mit ergreifender Innigkeit aus seinem Liede. Constanze wußte, wer ihn dazu begeistert, wem diese Töne, wem diese stürmischen Liebesworte galten — ihr Auge strahlte in frohem Triumphe, ihr ganzes Antlitz leuchtete vor Stolz und Freuden. Aber auch zu einem anderen Herzen fand Richards Lied den Weg. Vili saß mit leicht gebeugtem Haupte da, sie atmete heftig, ihre Wangen waren von innerer Erregung bleich geworden, während sie regungslos vor sich niederschaute. Sie ahnte es, daß ihrer Schwester Richards Liebe zugehöre, und pries sie heimlich glücklich, daß sie sein edles, reiches Herz errungen habe.

Jetzt erhob er sich vom Flügel, sein Auge suchte Constanze, die ihm verständnisvoll zulächelte. Mit anmutiger Bewegung wandte sie sich zu einem in der Nähe stehenden Blumentisch, brachte eine frisch erblühte Rose und reichte sie Richard mit den Worten: „Nehmen Sie diese Blume als Ausdruck meines Dankes für Ihre schöne Komposition und glauben Sie mir, daß sie fortan mein Lieblingslied sein wird.“

Richard beugte sich beglückt über die kleine, ihm entgegengestreckte Hand. Er befehlte sie einige Augenblicke in der seinen und sprach mit ihrer Besitzerin in leisem Flüstertone. Jedenfalls waren es Worte von tiefer Bedeutung; denn eine halbe Röthe hatte ihr Gesicht übergossen. Dann ersuchte er sie, ein Duett mit ihm zu singen, zu welchem Vili sie begleitete. Wunderbar schön schmiegen sich die beiden Stimmen aneinander; die seinige, so kraftvoll und tief, schien wie ein kühner Recke den glockenreinen Sopran über die flutenden Akkorde hinwegzutragen. Sie wurden nicht müde mit einander zu singen, bis Runo von Bernicke, der einen stillen, aber desto eifrigeren Beobachter abgegeben hatte, zum Aufbruch mahnte.

In dieser Nacht rang Vili gewaltig mit ihrem Herzen. Ein tiefer, unsagbarer Schmerz durchbebt sie, aber sie bekämpfte ihn mutig und entschlossen, und mit einem heißen Gebete für Richards und Constanzens Lebensglück auf den Lippen schlummerte sie endlich ein.

## 5

„Mein Kind, jedem Menschen auf Erden wird sein Anteil an Schmerz und Leid zugewiesen. Keiner bleibt vom Kreuze verschont, und je geduldiger er es trägt, desto leichter wird es ihm, und desto größer ist sein Verdienst bei Gott.“ So sprach Tante Vina sanft tröstend, während ihre Hand zärtlich beschwichtigend über den dunklen Mädchenkopf strich, der sich auf ihrem Schoße barg.

Zur Tante war Vili mit ihrem heißen, schmerzgequälten Herzen geflüchtet, ihr hatte sie all ihre inneren Kämpfe, ihren geheimen Kummer geoffenbart, und schon begann sie die erleichternde Wirkung zu verspüren, welche sie dieser offenen Aussprache verdanke. Sie hob die tränenfeuchten Augen zu der alten Dame empor und sagte mit rührender Demut: „Ja, das ist es eben, ich habe so ein böses, ungeduldig Herz, das nicht leiden und entsagen will. Ich erschrecke vor all den unedeln Regungen meiner Seele.“

„Versuche es nur, Vili, ergeben in den Willen der Vorsehung zu sein, und Du wirst den verlorenen Frieden bald wieder finden. Es ist gewiß recht schwer für Dich, mein armes Kind, geduldig zuzusehen, wie der Mann, den Du liebst, sich Deiner Schwester zuwendet, aber wenn der Herr es so bestimmt hat, mußt Du Dich darin fügen. Wer weiß, was der liebe Gott für Pläne mit Dir hat! Sieh, wen er besonders lieb hat, wen er einreihen will in die Schar jener Selbstlosen, die das Elend und die Noth der leidenden Menschheit zu lindern suchen,



dem brennt er den Stempel des Schmerzes in das Herz; denn nur wer selbst ihn gefühlt hat, kann wahrhaft mitleidig sein. Die Notwendigkeit, auf das eigene Lebensglück zu verzichten, wandelt bei edleren Naturen das persönliche Liebesbedürfnis in ein liebendes Umfassen der ganzen Menschheit."

"Ja, das glaube ich, Du selbst gibst mir in Deinem ganzen Lebenswandel ein Beispiel von bewunderungswürdiger Selbstlosigkeit. Welch ein Segen bist Du für Deine ganze Umgebung geworden!" sagte Billi innig und schmiegte sich fester an Tante Lina. Du sollst mich auch nicht vergessens zur Geduld ermahnt haben, gewiß nicht. Der Gedanke an Deine guten, lieben Worte wird mir helfen, mich selbst zu beherrschen und mein törichtes Herz zum Schweigen zu bringen."

"Nun gut, mein Kind, wir wollen sehen, wie Du Dein Versprechen hältst. Wir wollen zusammen beten, daß Gott Dir die Gnade verleihe, recht sanftmütig und ergeben zu sein; denn nichts erleichtert die Entsagung mehr als das Gebet."

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 16. bis 31. März.

16. Montag. Geribert, Bischof († 1022). — 17. Dienstag. Gertud von Nivelles, Aebtissin († 659); Patrick, Bischof († 490); Joseph v. Arimathea († im 1. Jahrh.). — 18. Mittwoch. Eduard, König und Mart. († 978); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386). ☉ Vollmond um 3 Uhr 26 Min. abends. — 19. Donnerstag. Joseph, Nährvater Jesu Christi († ca. 30) (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Krain, Küstentland, Steiermark und Nordtirol.). Fest-Evangelium (Matth. 1, 18–21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria, sein Weib, zu sich zu nehmen, die vom hl. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle. — 20. Freitag. Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Wolfram, Bischof († 695); Guibert, Bischof († 687). — 21. Samstag. Benedikt, Ordensstifter († 543). Frühlingsanfang um 7 Uhr 53 Minuten morgens. Sonnen-Aufgang um 6 Uhr 5 Minuten, Sonnen-Untergang um 6 Uhr 11 Minuten, Tageslänge 12 Stunden 6 Minuten.

22. Dritter Fasten-Sonntag. Katharina v. Genua, Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487). Evangelium (Luk. 11): Jesus treibt einen Teufel aus und spricht von den Sünden wider den hl. Geist, d. i. der Verhärtung in der Sünde.

23. Montag. Katharina von Schweden († 1381); Tübicus, Erzbischof († 1606). — 24. Dienstag. Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe und Martyrer († 1475).

25. Mittwoch. Maria Verkündigung. Evangelium (Luk. 1, 26–38): Der Erzengel Gabriel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Ausewählung zur Würde einer jungfräulichen Gottesmutter. ☾ Letztes Viertel um 1 Uhr 29 Min. nachm.

26. Donnerstag. Emmanuel, Casulus, Martyrer; Felix, Bek. († 400), Ludger, Bisch. († 809).

— 27. Freitag. Rupert, Bischof († 623). — 28. Samstag. Augusta, Jungfr. u. Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440).

29. Vierter Fasten-Sonntag. Sekundus, Mart. († 120) — Evang. (Joh. 6.) Jesus speist mit 5 Broten und 2 Fischen wunderbar 5000 Mann.

30. Montag. Quirinus, Martyrer. — 31. Dienstag. Valbina, Jungfrau und Mart. († 130); Guido, Abt († 1046). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 43 Min., Untergang 6 Uhr 27 Min., Tageslänge 12 Stunden 44 Min.

### 24. März.

#### Gabriel, Erzengel.

Jener Engel, von dem am öftesten in der hl. Schrift die Rede ist und dessen Name angeführt wird, ist Gabriel, der Engel der Verkündigung, einer jener höheren Engel, die wir mit dem Namen Erzengel bezeichnen.

Gabriel, d. h. Mann Gottes oder wie der hl. Bernard schön den Namen auslegt, „Kraft Gottes.“ Gabriel erscheint im Alten wie im Neuen Bunde als Ueberbringer froher Botschaften und als der Ausleger göttlicher Offenbarungen und Geheimnisse.

Schon dem Propheten Daniel, der in der babylonischen Gefangenschaft lebte, deutete er das wunderbare Gesicht vom Widder und Ziegenbock und sagte ihm, daß darunter das Reich der Meder und Perser und das Reich Alexanders des Großen zu verstehen sind. Der Engel Gabriel war es, der dem Daniel die herrliche Weissagung von den 70 Jahreswochen, welche vom Ende der babylonischen Gefangenschaft bis Christus bzw. zur Zerstörung Jerusalems noch waren, mitteilte.

Diese großartige Prophezeiung, welche dem Judenvolke klar und bestimmt die Zeit der Ankunft des Messias bekannt gab, lautete:

„Wisse also und verstehe: Vom Erlassen des Ausspruches, daß wieder gebaut werde Jerusalem, bis auf Christus, den Fürsten, werden sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen sein, (Jahres-Weeken sind hier gemeint.) und wieder werden gebaut Straßen und Mauern. Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus getötet werden und es wird sein Volk nicht mehr sein, welches ihn verleugnen wird. Und die Stadt und das Heiligtum wird zerstören ein Volk mit einem Fürsten, der da kommen wird, und sein Ende ist Verwüstung und nach Beendigung des Krieges die festgesetzte Verödung. Befestigen aber wird den Bund für viele eine Woche (Die dreiundsechzigste Woche) und in der Hälfte der Woche wird aufhören Schlachtopfer und Speiseopfer und im Tempel wird sein der Greuel der Verwüstung und bis zum Schlusse und bis zum Ende wird dauern die Verödung.“

Noch zu wiederholtenmalen erschien der Engel Gabriel dem Propheten Daniel, um ihm göttliche Geheimnisse mitzuteilen und Gesichte zu deuten.

Gleich am Beginne des Neuen Bundes finden wir wieder den Engel Gabriel, welcher dem greisen Priester Zacharias im Tempel die Geburt eines Sohnes verkündet, den er Johannes nennen solle und der dem Messias vorangehen werde. Und als Zacharias an

den Worten des Engels zweifelt, da nennt er seinen Namen, der dem Schriftkundigen Priester aus Daniels Prophezeiung bekannt sein mußte: „Ich bin Gabriel und stehe vor Gott und bin gesandt, zu dir zu sprechen und dir dieses zu verkünden.“ Die ehrenvollste Aufgabe, die auch einem Engel zu teil werden konnte, war die göttliche Heilsbotschaft, welche der Engel Gabriel der Jungfrau Maria zu Nazareth brachte, daß sie zur Mutter des Sohnes Gottes erwählt sei.

Gabriel, der Engel der Verkündigung und der besondere Vertraute Gottes bei der Menschwerdung seines Sohnes, war es wohl auch, der den Hirten auf dem Felde die freudige Kunde von der Geburt des Weltheilandes, Christi des Herrn, brachte. Die Schriftausleger nehmen nicht ohne Grund an, daß auch der Engel, welcher dem hl. Joseph im Traum erschien und ihn über das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes belehrte, und der ihm abermals im Traume erschien und ihn zur Flucht nach Aegypten und später zur Rückkehr ins hl. Land ermahnte, der Erzengel Gabriel war.

Dem Namen des Engels Gabriel d. i. Stärke Gottes entsprechend, nimmt man auch an, daß jener Engel, der Christus den Herrn in seiner Todesangst stärkte, der Engel Gabriel war.

Als der Engel, der mit Gottes Kraft die Menschen stärkt und tröstet, ermutigt und alle Furcht verschucht, erscheint Gabriel in der hl. Schrift und sein erstes Wort ist immer: „Fürchte nichts!“ Mann des Wohlgefallens, sagte er zu Daniel! „Friede sei mit dir, ermutige dich und sei stark!“ Und als er gesprochen hatte, berichtet der Prophet Daniel, war ich gestärkt und sagte: „Rede, Herr, denn du hast mich gestärkt.“ Und zu Zacharias sagte er: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört: Und zu Maria: Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Und zu Joseph sprach er: Joseph Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen.

Möge dieser hl. Himmelsfürst Gabriel, d. i. Mann Gottes, der vor allen anderen Engeln auserwählt ward als erster das ewige und göttliche Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu erfahren und Marien zu verkünden, uns mit dem süßen Troste und mit der Kraft des Glaubens an dieses tiefste Geheimnis unserer Erlösung stärken und uns auch in Leiden und Todesangst mit jenem heiligen Starkmute erfüllen, mit dem er Christus am Delberge in seiner Todesangst aufgerichtet hat.

### Streiflichter.

Abg. Lehrer Schreiter — verurteilt.

Aus Aussig, 12. März, wird uns berichtet: Die „Freie Schule“ und ihr leider großer Anhang von „freisinnigen“, in Wirklichkeit unfreieitlichen Lehrern, die sich auch gegen christlichgesinnte Lehrer recht unduldsam erwiesen, hatten auf der bekannten „antiflerikalen“ Komotauer Versammlung am 28. Dezember v. J. ihre Maske zu stark gelüftet; ihr Wortführer Landtags-Abgeord-

neten  
rufen  
m u  
einer  
sanft  
fr.  
selbst  
Anfi  
nann  
belei  
Lehr  
sei g  
dem  
es al  
schrei  
Endl  
durch  
Dr.  
Wien  
des  
Dr.  
laden  
Haupt  
mit j  
war  
haupt  
viele  
frehle  
Staa  
zu 2  
und  
Pro  
ja B  
und  
ließ  
sofort  
digung  
treibe  
Zeuge  
schied  
aus  
Diese  
sinnig  
und  
Beleid  
los  
Ender  
Dieser  
Rich  
Ein  
bericht  
Dörich  
Kirche  
seiner  
gehang  
schichte  
Einen  
Malab  
lichlaut  
grotta  
Weiler  
Ein Pr  
bis Ju  
dem G  
nachher  
in eine  
Kirchle  
Turm.



Lehrer Schreiter hatte dort ausgerufen: „Nieder mit dem Klerikalismus rechte Katholizismus!“ In einer späteren ähnlichen, aber absichtlich sanfteren Versammlung in Auffsig hatte Hr. Schreiter den christlichsozialen Verbandsssekretär Hrn. Schmidt (Wernsdorf) wegen der Anführung obiger Worte einen Lügner genannt. Hr. Schmidt klagte sofort auf Ehrenbeleidigung, trotzdem schmähten freisinnige Lehrerzeitungen über Verleumdung oder feige Unterlassung der Klage. Vor dem Auffsiger Bezirksgerichte war es aber am 11. und am 22. Feber über Einschreiten Schreiters zu Vertagungen gekommen. Endlich am 12. März konnte das Klagebegehren durchgeführt werden. Herrn Schmidt vertrat Dr. Ender (Kanzlei des Dr. Kienböck-Wien), Herrn Schreiter Dr. Eichler (Kanzlei des Dr. Eisenkolb-Auffsig). Einzelrichter war Dr. Rall. Zeugen waren zusammen 29 geladen. Schreiter und seine Zeugen legten das Hauptgewicht darauf, daß Schreiter nicht mit jenem Satz geschlossen habe; Hauptsache war aber doch, daß er ihn in der Rede überhaupt gesprochen. Und dies bezeugten eidlich viele Zeugen, hatten doch Hunderte den freudigen Ausruf gehört, um den sich aber kein Staatsanwalt kümmerte. Schreiter wurde zu 24 Stunden Arrest oder 30 K Strafe und zur Tragung der sehr hohen Prozeßkosten verurteilt. Uebrigens ist ja Baron Hock's Vereinskasse mit Freimaurer- und Judengeld gut gefüllt. Im Prozesse ließ sich der Anwalt Schreiters eine rohe, sofort mit Entrüstung zurückgewiesene Beleidigung der christlichen Bauern und Gewerbetreibenden zu schulden kommen, indem er die Zeugen in intelligente und unintelligente unterschied und zu letzteren die aufrichtigen Zeugen aus obigen beiden Ständen rechnete. Diese schmählische Beleidigung aus dem „freisinnigen“ Lager mögen sich deutsche Bauern und Handwerker gut merken! Auch zu einer Beleidigung der Geistlichen verstieg sich grundlos die Schreiter'sche Anwalt-Rede. Dr. Ender brandmarkte kräftig obige Ausfälle. Dieser Prozeß schuf dankenswert in mancher Richtung Klarheit.

### \* \* \*

#### Note Lügen.

Ein belgisches sozialdemokratisches Blatt berichtete unlängst, in Malaberga, einem Dörfchen in der Nähe von Rom, habe der Kirchendiener den Pfarrer im Ehebruch mit seiner Frau erwischt, ihn an die Kirchenglocke gehängt und zu Tode geläutet. Die Geschichte ist völlig aus der Luft gegriffen. Einen Ort in der Nähe von Rom namens Malaberga gibt es nicht. Die einzigen ähnlich lautenden Orte bei Rom heißen Malagrotta und Malabarba. Ersterer ist ein Weiler von einem Kirchlein und zwei Häusern. Ein Priester hält dort Sonntags von Oktober bis Juli Gottesdienst. Er kommt kurz vor dem Gottesdienst per Wagen und fährt gleich nachher wieder weg. Das Verbrechen soll in einem Turm begangen worden sein; das Kirchlein in Malagrotta hat aber keinen Turm. Malabarba aber ist der Name einer

Seitenstraße der alten via Tiburtina. Dort befindet sich aber überhaupt keine Kirche oder Kapelle. Aus dem belgischen Blatt aber war die Lüge in viele rote und radikale Blätter übergegangen. Wie in vielen anderen Fällen bleiben aber die meisten den Widerruf schuldig.

## Zeitgeschichten.

— **Drei Häuser gestohlen.** Etwas, was nicht so leicht wieder vorkommen dürfte, wird aus Willemsden, einer Stadt in der englischen Grafschaft Middlesex, berichtet. Dort standen zwei Männer und eine Frau unter der seltenen Anklage, drei Häuser gestohlen zu haben. Ein Bauunternehmer, der dort drei Häuser errichtet hatte, wollte diese besichtigen und fand zu seinem Staunen, daß sie verschwunden waren. Erkundigungen ergaben, daß etwa 15 Personen seit einiger Zeit eifrig mit dem Niederreißen der Häuser und dem Wegschaffen des Materials beschäftigt gewesen waren. Die Hausdiebe hatten allein an Bauholz 20 Tonnen weggeführt. Ein Polizist hatte wohl die Arbeiter beobachtet, war aber offenbar nicht auf den Einfall gekommen, daß es sich um einen Diebstahl handeln könne. Und doch waren es ganz neue Häuser!

— **Der Bräutigam als Lebensretter.** Freiherr v. R., ein junger Gardeoffizier, hatte sich vor kurzem verlobt. Vor einigen Tagen ging er die Berlinerstraße in Charlottenburg entlang, um seine Braut zu einem Spaziergang in den Tiergarten abzuholen. Plötzlich sah er in ziemlich weiter Entfernung eine Equipage daherrausen, deren Kutscher die Herrschaft über sein Pferd verloren hatte. Der Offizier stürzte sich dem Pferd entgegen und es gelang ihm auch, das Tier zum Stehen zu bringen. Der Kutscher auf dem Bock schien ihm bekannt zu sein und schon öffnete sich die Tür des Wagens und zitternd und bleich vor Todesangst stieg eine junge Dame heraus, um ihrem Lebensretter zu danken. Kaum hatte sie ihn erblickt, als die beiden mit einem Jubelschrei einander in die Arme stürzten, denn die Dame, der der junge Offizier das Leben gerettet hatte, war seine eigene Braut.

— **Ein Zigeunerstreich.** Zahllos sind die Fälle, in welchen das Zigeunervolk andere Leute betrügen, und immer wieder erfindet es neue Schliche, wie es im nachstehenden Fall vorgekommen. In einem Krämerladen erschien ein Zigeunerweib und forderte ein Pfund gebrannten Kaffee. „Gelt, liebe Mutter, brauchen Sie kein Papier; schüttet mir den Kaffee nur in den Milchtopf, liebe Mutter,“ sagte das Weib und hielt sorgsam das Gefäß in der Schürze hin. Bereitwillig willfährt die Krämerin. Beim Geldzählen fehlen noch einige Kupfermünzen. Mit dem ehrlichsten Gesicht verschwindet die Kundin, nachdem sie ihr Geld vorläufig eingesteckt hatte, mit der Versicherung, baldigst mit dem vollen Betrag wieder zu erscheinen. Der Milchtopf bleibt als Pfand auf dem Ladentisch zurück. Doch welch' Erstaunen faßt die Krämerin, als in ihr nach einer guten Weile die Zweifel erwachen, und sie ihr Pfand

genauer in Augenschein nimmt. Das schlaue Weib hatte einen Topf ohne Boden gebracht und war mit dem in der Schürze befindlichen Kaffee auf Nimmerwiedersehen verdunstet.

— **Eine Krankenschwester ermordet.** Im Spital von Vedove in Frankreich hat sich am 28. Feber ein schrecklicher Vorfall zugegetragen. Einige Augenblicke vor Ankunft des Unterstaatssekretärs des Krieges Herrn Henry Cheron, dessen Besuch eben erwartet wurde, stieß der im Spital verpflegte kranke Cheblet der Schwester Marie im Augenblick, als ihm diese ein Getränk reichte, ein Messer in die Seite. Der Zustand der Verwundeten ist fast hoffnungslos. Herr Cheron hat der Schwester Marie, dem Opfer ihrer Pflicht, die Ehrenmedaille für Spitalpflege überreicht.

— **Ein Erdbeben als Ehehifter.** Kürzlich feierte in Brooklyn ein junges Paar Hochzeit. Dieses Ehepaar hat sich auf eine seltene Art zusammengefunden. Bei dem Erdbeben und dem schrecklichen Brand von San Francisco, das so vielen Bewohnern dieser blühenden Stadt das Leben gekostet hat, war auch eine Mrs. Young mit ihren Töchtern in große Lebensgefahr geraten. Sie waren in ein halbeingestürztes brennendes Gebäude eingeschlossen, ohne daß sie noch irgend welche Aussicht auf Rettung hatten. In der höchsten Not wurden die Hilferufe der arg gefährdeten Frauen von einem Mr. Hildreth vernommen, der als Gast bei einem Geschäftsfreunde in „Frisko“ weilend, sich eifrig an den Rettungsarbeiten beteiligte. Es gelang ihm, in das brennende Haus zu dringen und in der letzten Minute mit eigener Lebensgefahr die Frauen aus ihrer schrecklichen Lage zu befreien. Kaum hatte er sein kühnes Werk vollbracht, so stürzte auch schon das Gebäude mit schrecklichem Gepolter ein und hätte auch unfehlbar die Frauen mit unter seinen Trümmern begraben. — Bei seinem Rettungswerk hatte der Held indessen zu tief in die schönen Augen der Miß Clara geblickt, ohne daß es ihm jedoch damals bei den herrschenden schrecklichen Verwirrungen möglich gewesen wäre, den Namen der Erretteten zu erfahren. Vor kurzem haben sich die beiden jungen Leuten in einer Gesellschaft wiedergefunden, und diesem Wiederfinden folgte sehr bald die mit großem Pomp gefeierte Vermählung.

### Die allegorische Figur.

Ein ebenso einfälliger, wie eingebildeter junger Gelehrter hatte sich malen lassen und zwar in der Stellung die rechte Hand über die Erdfugel gestreckt. Ein witziger Kopf besuchte den jungen Mann. Dieser hatte nichts Eiligeres zu tun, als mit der größten Selbstgefälligkeit den Besuch vor das Bild zu führen. „Nun, wen stellt das vor?“ Der Witzbold erwiderte: „Das ist eine allegorische Figur.“ Der junge Mann fühlte sich dadurch sehr geschmeichelt und wollte nun die Allegorie erklärt wissen. „Die Erklärung ist einfach: Dummheit regiert die Welt“, sagte der Besucher und ließ den nun Verblüfften in einem schwer zu beschreibenden Gemütszustande zurück und empfahl sich.



## Der Königspalast in Bangkok.

Die Mitte Hinterindiens bildet das Reich Siam, das unter einem selbstherrlichen Herrscher steht, der bekanntermaßen auch Europa schon bereist hat. Die Bevölkerung beträgt gegen 6 Millionen und gehört religiös dem Buddhismus an. Haupterwerbszweig ist Viehzucht und Ackerbau. Das Reich scheint ziemlich gut verwaltet, hat aber in den Engländern einerseits und Franzosen andererseits böse Nachbarn, die es wohl gleich dem übrigen Hinterindien auch noch unter sich aufstellen möchten. Schon 1893 mußte König Tschulalongkorn das Gebiet links des

sprach nicht, er schrie nur papageiisch. Endlich ließ man ihn dann weiter schreien und in Frieden. Nun hatte Herr Selmke ein für allemal seinen Arbeitern Befehl erteilt, sich nach Feierabend bei ihm im Kontor, wo auch der Papagei auf seiner Stange saß, zu verabschieden. Das geschah pünktlich und Abend für Abend erschallten vielemale im Kontor die befohlenen Worte: „Herr Selmke, jetzt gehen wir!“ Eines Abends nun saß Herr Selmke noch spät allein im Kontor, dessen Tür der Hitze wegen offen stand. Herr Selmke brütete nachdenklich über einen Geschäftsbrief, als er plötzlich vom Flur her die angstvoll klingenden Worte hörte: „Herr Selmke, jetzt gehen wir!“ Herr Selmke horchte auf: es klang sonderbar — und die

Reiters nachkam. Der Ordonanz H. hielt es aber auch gut im Stande und er war stolz auf seine „Frida.“ Im August 1889 waren bei Leitomischel große Manöver. „Morgen kommt der Kaiser“, hieß es und da mußte selbstverständlich alles im Stande sein. Der Kaiser brauchte ein Pferd und die „Frida“ wurde auferlesen, als Kaiserpferd zu dienen. Blichblau wie noch nie stand es am nächsten Morgen bereit, den kaiserlichen Herrn zu tragen und der Kaiser war mit der „Frida“ recht zufrieden. „Mein Pferd hat der Kaiser geritten“, sagte mit freudigem Stolz der Ordonanzreiter H. und nach Jahren nach erzählte er gern vom Manöver bei Leitomischel, wo er seine „Frida“ für den Kaiser blatt und sauber hergerichtet.

### Ein Wort zur rechten Zeit.

Der heilige Vinzenz von Paul wohnte einst einer Versammlung angesehenen Männer bei. Darunter befand sich auch ein hoher Herr, welcher nach der in seinen Kreisen üblichen Gewohnheit jede seiner Reden mit einem kräftigen Fluche begann. Da derselbe nun wieder anhub: „Hol mich der Teufel!“ — nahm ihn der hl. Vinzenz sanft beim Arm und sagte lächelnd: „Ach nein, beileibe nicht, ich halte Sie für Gott fest.“ Das überraschte den hohen Herrn dermaßen, daß ihm das Wort des Heiligen tief zu Herzen ging und er fortan nie mehr ein Fluchwort ausstieß.

### Der sonderbare Blitzstrahl.

Einsam im Walde einer württembergischen Gegend stand ein Jägerhaus, dessen vorderer Dachgiebel mit einem Hirschgeweih verziert war. Der Jäger, der das Haus bewohnte, saß



Der Königspalast in Bangkok.

Mekong an Frankreich abtreten. So ist die königliche Herrlichkeit in Siam eigentlich von der Gnade der beiden europ. Mächte abhängig. Trotzdem läßt sich König Tschulalongkorn wohl sein, was man schon an dem schönen Palaste sieht, den er sich hat bauen lassen.

### Der furierte Tropfkopf.

Herr Kornhändler Selmke besaß einen Papagei, an dem er lange Zeit kein Vergnügen, sondern nur Aerger fand; denn der Papagei ließ sich durch nichts bewegen, ein Wort zu sprechen. Schmeicheleien und Drohungen, Strafen und Leckerbissen — alles wurde versucht, aber nichts half: Papchen

Arbeiter waren doch auch lange fort — da kam es nochmals und kläglich: „Herr Selmke, jetzt gehen wir!“ Nun stand Herr Selmke auf, trat an die Tür und sah gerade nach eine große Raute um die Ecke wischen. Sie hatte Popchen im Maul und Papchen schrie jammervoll: „Herr Selmke, jetzt gehen wir!“ Die Todesangst hatte den Tropfkopf endlich gebrochen und zum Glück, denn Herr Selmke konnte dem Räuber die Beute noch abnehmen. Seit dieser Zeit war der trozige Papagei furiert.

### Sein Pferd hat der Kaiser geritten.

Die „Frida“ war ein prächtig kluges Tier, ein vorzüglicher Renner, der beim leichten Schenkeldruck schon dem Willen des

eines Tages im Lehnstuhl; an der Wand hingen geladene Gewehre und in der Wiege schlief das Kind. Da zog ein Gewitter heraus. Der Jäger war aufgestanden und hinausgegangen, um sich nach dem Wetter umzusehen. Da ging ein Blitzstrahl nieder und fuhr in den Giebel. Die Gewehre an der Wand des Zimmers gingen los und als der erschrockene Jäger in das Zimmer zurückeilte, war es voll Rauch und Dampf erfüllt. Der Blitzstrahl hatte sich in mehrere Strahlen geteilt, im Erdgeschoß wieder vereinigt und den Schlussstein des Kellergewölbes zermalt. Der Lehnstuhl, auf welchem zuvor der Jäger gesessen, war vom Blitze zertrümmert. Das Kind in der Wiege aber schlief ruhig und sanft fort.



## In großer Not.

„Der Frühling naht mit Brausen . . .“  
Da gibt's auch Ohrensausen  
Und bösen Fluß an jeder Statt,  
Wo man ein heißes Fleckchen hat.

Ach, diese grausen Stunden,  
Wo einer qualumtunden  
Ein glühend Seil verspürt im Zahn  
Und tausend Pferde ziehn daran.

Und dann — man wird zum Narren! —  
Auch noch beim Doktor harren,  
Bis er vor der Erlösung jekt  
Uns mitten in die Hölle setzt. X

### Gut geantwortet.

Im Dome zu Frankfurt kniete vor einem Heiligenbilde ein altes Mütterlein. Andächtig sah's empor zu dem Gnadenbild und hob die zitternden Hände zu ihm auf. Da schlich ein moderner Freigeist zu dem Mütterchen. Er lächelte triumphierend, weil er glaubte, hier ein Exemplar von katholischer Heiligen- und Bilderanbetung mitten im Götzendienste ertappt zu haben. Leise berührte er die Andächtige an der Schulter, bückte sich zu ihr nieder und fragte höhnisch: „Nicht wahr, Ihr betet Maria und ihr Bild hier an?“ Mit großen Augen sah das Weiblein den Menschen an und sprach: „Mein lieber Herr, Ihr scheint nicht recht bei Trost zu sein. Aus welchem Torenhause seid Ihr entsprungen?“ Das war eine wohlverdiente Zurechtweisung.

### Gold macht künflich.

Hanns Waldmann, Bürgermeister von Zürich, der sich wegen Unterhandlungen bezüglich des Burgundischen Erbes am Hofe Ludwig's XIV. als schweizerischer Unterhändler befand, warnte die Schweizer eindringlich von der Arglist der Franzosen. Er schrieb an seine Landeleute: „Lasset euch durch des Königs Geld und seiner Räte süße Worte nicht verführen, daß ihr Dinge tütet, die unsere Nachkommen entgelten möchten. Ich wollte, daß wir weniger mit den Franzosen zu schaffen hätten, wie wir und unsere Vorfahren getan. Laßt uns deutsch bleiben, geehrte Herren, die wälsche Zunge ist falsch!“ Und in einem anderen Briefe schrieb er heim: „Und bei der göttlichen Gnade sage ich euch, daß es kein verlogener Volk gibt als die Franzosen sind.“ Trotzdem gewann Ludwig XIV. diesen Franzosenfeind vollständig für sich, er stimmte ihn gänzlich um und machte ihn zu einem unvergleichlichen Lobhude der französischen Nation. Und welches Mittel wendete dazu Ludwig XIV. an? Gold, nichts als Gold: er machte Waldmann zum reichsten Manne in der Schweiz.

### Eine Manöver-Episode.

Major W., welcher mit seinem Bataillon in einem kleinen Städtchen im Quartier lag, besprach daher mit seinem Adjutanten Leutnant v. B., nachdem die dienstlichen Angelegenheiten erledigt waren, auch die wichtige Frage der eigenen Verpflegung im Bivak und übertrug es dem hierin sehr sachverständigen Leutnant, auch für ihn, den Major, zu sorgen. Schließlich beauftragte er ihn noch, wenn

möglich, ein Faß Münchener Bier zu besorgen, da er beabsichtigte, die Offiziere seines Bataillons nach des Tages Last und Mühen im Bivak zu einem guten Glase Bier einzuladen. Am nächsten Tage befand sich das Bataillon des Majors W. während der großen Schlacht, welche dem Bivak vorausging, auf dem äußersten linken Flügel. Um die gefährdete linke Flanke noch besser zu schützen, gab der Major einem Leutnant den Auftrag, sich mit seinem Zuge auf einer seitwärts gelegenen kleinen Anhöhe zur Verteidigung einzurichten. Zur Sicherheit gab er den Adjutanten, mit welchem er die Stellung ausgesucht hatte, dem Zuge als Wegweiser mit. Bald darauf fiel

## Der Nagelschmied.

Der Sohn des Gutsbesizers von Berg ging fast täglich zum Nachbar, einem Schmiede, und sah ihm zu, wie er unverdrossen Nägel verfertigte. „Lernen Sie doch wenigstens zum Zeitvertreib einen Nagel machen“, sagte einmal der Meister zu ihm. „Wer weiß, wozu es einmal gut ist.“ Der junge Herr fand Gefallen daran und erwarb sich bald die Geschicklichkeit, gute, brauchbare Schuhnägel herzustellen. Der alte Herr von Berg starb. Als bald darauf ein Krieg ausbrach, verlor der junge Herr, wie es damals oft vorkam, seine Güter und es blieb ihm nichts



In großer Not.

ihm ein, daß er vergessen hatte, sich zu vergewissern, ob bei dem Zuge sich auch genügend Leute mit Schanzzeug befänden. Er galoppierte daher schnell nach der kleinen Höhe, an welcher der Zug bereits in Stellung gegangen war und auf dem dahinter in Deckung haltenden Adjutanten zu: „Leutnant v. B., haben Sie Spaten?“ Der Leutnant, welcher in Gedanken den Ereignissen bereits vorausgeeilt war und diese Frage mit den ihm für das Bivak erteilten Aufträgen in phantasievolle Verbindung brachte, rief zurück: „Nein, Herr Major, aber Löwenbräu!“

übrig, als arm in die Welt zu gehen. Auf seiner Wanderung kam er in ein Dorf, in welchem viele Schuhmacher lebten, die ihre Nägel aus der entfernten Stadt bezogen und vieles Geld dorthin trugen. Herr von Berg, dem es elend ging, besprach sich mit den Schuhmachern, die ihm behilflich waren, eine Werkstatt zu errichten, wo er reichlich sein Brot fand. „Es ist doch gut“, sagte der neue Nagelschmied, „wenn man etwas gelernt hat, und wenn es auch nur Schuhnägel sind.“



## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Rompilgerzug.** Dem Hl. Vater wurde gelegentlich einer Audienz am 22. Februar erwähnt, daß in diesem Frühjahr u. a. auch die österreichischen Pilger nach Rom kommen werden. Se. Heiligkeit nahm diese Mitteilung außerordentlich huldreich auf und erklärte: „Alle sind sie mir willkommen!“ Dem gegenüber werden wohl die noch immer herumschwirrenden Gerüchte, als wolle Papst Pius X. keine Pilgerzüge in Rom sehen (wegen der dortigen gegnerischen Vorkommnisse), endlich verstummen. Die Pilgerfahrt der St. Michaels-Bruderschaft wird am 28. April d. J. angetreten und Anmeldungen werden nur bis 31. März angenommen. Genaue Programme erhältlich vom Rompilgerkomitee, Wien, I., Singerstraße 18. — Erwähnt sei hier nochmals, daß am 4. Mai von Wien auch ein Pilgerzug nach Lourdes abgeht; Programme hiefür u. a. bei P. Jos. M. Teutsch, Prior in Gutenstein.

**Die Rückkehr zur kath. Kirche** finden edle, in Hinsicht auf Bildung und Sittlichkeit zumeist hervorragende Persönlichkeiten, was bei der Abkehr in der Regel nicht zutrifft. Die Konvertiten in England, Nordamerika, Dänemark, Deutschland, Indien u. sind für Ersteres sprechende Zeugen. Aber auch die Massenübertritte zur kath. Kirche mehren sich seitens zum Schisma gezwungener Polen und Ruthenen, in Aegypten u. sw. Eine erfreuliche Frucht der herrlichen Chrysostomus-Jubelfeier in Rom ist die Rückkehr von griechischen Schismatikern zur katholischen Mutterkirche. Der Patriarch Cyrill VIII. von Antiochien, der jetzt in Rom weilt, erhielt ein Telegramm von Jerusalem, worin ihm gemeldet wird, daß 1200 Personen in Salt, dem Tabeß Gaalab der Bibel im transjordanischen Gebiete, um den Uebertritt zum katholischen Glauben bitten.

**Professor Wahrmond gerichtet.** Der Innsbrucker Universitätsprofessor Wahrmond, der seit langem eine Heze gegen die katholische Kirche treibt, hat einen scharfen Gegner gefunden. Professor Fonck hat nachgewiesen, daß Wahrmond in seiner Schrift die längst widerlegten kircheneindlichen Schmähschriften und sogar sozialdemokratische Flugblätter abgeschrieben hat. Die Tiroler Bauern sind über dieses Treiben aufs äußerste erbittert und die christlichsozialen Abgeordneten haben Schritte unternommen, daß diesem Hezer das Handwerk gelegt wird.

### Oesterreich-Ungarn.

**Die Landtagswahlen.** Das Gesamtergebnis der Wahlen liegt nun vor. In Böhmen sind 89 deutsche Abgeordnete gewählt worden, darunter 21 verfassungstreue Großgrundbesitzer, 19 Deutschfortschrittliche, 15 Deutschradikale, 14 deutsche Agrarier, 8 Deutsche Volksparteiler, 8 Parteiloze, 2 Audeutsche und 2 Christlichsoziale. Die letztere Partei hat damit einen schönen Anfang gemacht. Die immer weiter dringenden christlichsozialen Grundsätze und die bevor-

stehende Erweiterung des Wahlrechts verheißen der Partei ein rascheres Emporblühen. Die Tschechen haben im böhmischen Landtage 153 Sitze. Bemerkenswert ist, daß die freisinnigen Jungtschechen fast die Hälfte ihrer Bezirke verloren haben. — In Tirol siegten durchwegs die Christlichsozialen, im Norden die Deutschen, im Süden die Italiener; die Liberalen konnten sich nur mehr in einigen Städten behaupten. Die deutschen Christlichsozialen besitzen in Tirol 25 Mandate, die italienischen 14; dazu kommen noch einige Liberale und Konservative. — In Krain hat sich die christliche slovenische Volkspartei behauptet und alle Landgemeinden erobert. — In Görz haben die christlichsozialen Italiener und Slovenen gleichfalls Zuwachs an Stimmen und Mandaten erfahren. — In Galizien haben die Ruthenen den Polen eine Anzahl Mandate abgerungen.

— **Die Militärfrage in den Delegationen.** Es ist nicht gelungen, die Erhöhung der Offiziersgehälter und der Mannschaftslöhnung jetzt schon durchzusetzen, da die Ungarn noch nichts bewilligen wollen, zumal im ordentlichen Budget ein Posten hiefür noch nicht eingelegt war. Auf Andringen der Christlichsozialen haben die gemeinsamen Minister zugesagt, im Mai die Delegationen wieder einzuberufen, wo dann die geplanten Erhöhungen mit rückwirkender Kraft für 1908 hoffentlich Gesetz werden.

**Verschiedenes.** Am 15. Juni findet in Wien ein großer Guldigungsfestzug zur Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers statt. — Der Aufruhr im slovakischen Dorfe Cernova, wobei seinerzeit 17 Bauern erschossen wurden, brachte eine Reihe von Personen in den Kerker, darunter die Schwester des volksfreundlichen Pfarrers Hlinka. — Das Kreisgericht in Königgrätz hat die drei Brüder Polc, welche einen betrunkenen Fuhrmann ermordet hatten, verurteilt. Der eine erhielt die Todesstrafe, die beiden anderen 8 bzw. 10 Jahren Kerker. — Am Batscher Stofl (Tirol) wurde der Tourist Speck durch eine Schneelawine in die Tiefe geschleudert. Er rettete sich aber an einem Baume. — In Steyr (Oberösterreich) haben die sozialdemokratischen Arbeiter der Waffenfabrik die christlichen Arbeiter im Konsumvereine unterdrückt und wollen denselben erweitern, was eine schwere Schädigung der steuerzahlenden Geschäftsleute bedeutet. — In Kärnten wurde ein akademischer Hilfsverein gegründet, der christlichgesinnten Studenten durch unverzinsliche Darlehen die Möglichkeit gibt, die Hochschulfstudien durchzuführen. — Beim Jägerbataillon Nr. 24 in Budapest wurden fortgesetzt aus den Magazinen Monturen gestohlen. Bei einer Kofferdurchsuchung fand man die Nachschlüssel bei einem Jäger. Dieser hatte die Monturen auf die Straße geworfen, von wo sie durch seine Helfer in einen Keller geschafft wurden. Die Täter sitzen bereits im Gewahrsam.

### Italien.

**Tosellis Glück und Ende.** Den angebliehen „Klavierkünstler“ Toselli, der im

letzten Herbst durch seine Heirat mit der Gräfin Montignose, der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, aus seiner Bedeutungslosigkeit hervorgezogen wurde, hat ein arges Mißgeschick ereilt. Die Judenblätter priesen ihn als Tondichter, und geschäftskundige Unternehmer veranlaßten ihn, mit der Gräfin Konzertreisen zu machen. Scharenweise strömten die Neugierigen in die Säle, aber sie waren von den Musikkünsten Tosellis enttäuscht. Dies geschah vor einigen Tagen auch in Warschau. Den skandalösen Zuhörern kam es nur darauf an, die saubere Gräfin zu sehen. Als sie nicht auftrat, wurde Toselli ausgepiffen. Nicht einmal die verabredete Entlohnung konnte er einheimsen, da sie von einem anderen Unternehmer gespändet worden war. Für vernünftige Leute war das sonderbare Künstlerpaar gleichgiltig, durch die letzten Vorkommnisse dürfte es allgemein abgetan sein.

### China und Japan

haben einen Streit um einen von China beschlagnahmten Dampfer „Tatsumaru“, der Waffen und Munition nach China einschmuggelte. Japan verlangt die Rückgabe des Dampfers, China aber zuerst Garantien, daß der Waffenschmuggel abgestellt werde. Japan hat Ursache vorsichtig zu sein, da es bei einem Angriff auf China vielleicht auch mit Nordamerika in Streit kommen könnte, dessen Flotte gegenwärtig im stillen Ocean ihre längstgeplante Übungsfahrt macht, die zugleich als eine Demonstration gegen Japans Eroberungspläne angesehen wird. Auch wehrt sich Nordamerika heftig gegen die japanische Einwanderung.

### Balkanstaaten.

Der Zollkrieg zwischen Serbien und Oesterreich-Ungarn ist beigelegt; Serbien hat unserer Monarchie verschiedene Zugeständnisse zu machen, während Oesterreich-Ungarn ihm nur zugestand, in geschlachteten und dabei von unseren Tierärzten überwachten, seuchenfreien Zustände jährlich 35.000 Rinder und 70.000 Schweine einzuführen. Die Hauptmasse wird im Vorhinein für den Wiener Platz durch den Magistratsdirektor Dr. Weistirchner angekauft, sodaß die Landwirte der Provinz keine Konkurrenz zu fürchten haben, Wien ja aber ohnehin sonst von Wien aus approvisioniert wird. Die ganze Abmachung rührt noch von dem gefeierten deutschfreihheitlichen Ackerbauminister Auerperg her, Dr. Ebenhoch hat damit nur ein unangenehmes Erbe durchführen müssen. Auch die Christlichsoz. Agrarier wollen im Parlamente dagegen stimmen, Städter, Industrielle und Arbeitervertreter aber dafür. — In der rumänischen Kammer erklärte am 11. d. der Minister auf eine Forderung, Oesterreich-Ungarn solle die Grenzen zur Vieheinfuhr öffnen: Die Not der rumänischen Landwirte sei nicht durch Oesterreich, sondern durch die Ausbeutung (meist jüdischer) Hauptpächter großer Güter verschuldet, Rumänien habe kein exportfähiges Schlachtvieh, sondern habe sich zumeist auf die Weizenkultur verlegt. Damit sind auch die roten und freisinnigen



Brandredner Oesterreichs für die Grenzöffnung abgetan.

### Nordamerika.

**Am Altare erschossen.** Ende Februar wurde der Franziskanerpater Heinrichs in Denver (Nordamerika) von einem italienischen Anarchisten erschossen, während er eben die hl. Kommunion spendete. Der Mörder hatte sich unter die Kommunizierenden gemischt, die hl. Hostie empfangen, spuckte sie aber aus und schoß den Priester nieder. Der Mörder zeigte keine Reue. Das durch das Verbrechen geschändete Gotteshaus mußte neu geweiht werden.

### Rechtsskizze.

**— Staatsbürgerschaft unehelicher Kinder.** Nach einer Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes folgen im Falle des Erwerbes der österreichischen Staatsbürgerschaft durch eine Ausländerin deren uneheliche Kinder der geänderten Staatsbürgerschaft der Mutter nicht.

**Haftpflicht der Bahn.** Ein Reisender hatte seine Tasche im Waggon vergessen. Der Stationsvorstand verständigte drähtlich die nächste Station, die Tasche wurde tatsächlich gefunden und von der Bahn aufbewahrt. Dann aber verschwand sie. Der Reisende klagte nun wegen Entschädigung. Die Sache ging bis zum Obersten Gerichtshof, der feststellte, daß die Bahn zwar nicht verpflichtet war, die Tasche zu suchen. Nachdem sie aber dieselbe in Verwahrung nahm, hat sie gleichzeitig die Haftung dafür übernommen und ist ersatzpflichtig. Der Reisende erhielt daher eine Entschädigung ausbezahlt.

### Buntes Allerlei.

#### Der knisternde Geist.

Der englische Bildhauer Priestley in Wakefield sollte in der dortigen Kathedrale ein Grabdenkmal ausbessern, das an einem bestimmten Tage fertig sein sollte. Die Arbeit war schwieriger, als er gedacht, und so kam es, daß er noch am letzten Tage vorher bis spät in die Nacht hinein daran arbeiten mußte. In der Vorhalle der Kirche stand seine Laterne auf dem Boden, deren flackerndes Licht, wie er bald einsah, nicht genügte. Er stellte daher ein zweites, offenes Licht dicht neben sich. Die Turmuhr hatte eben die Mitternachtsstunde verkündet und er hatte an der Inschrift nur noch einen Buchstaben zu vollenden, als plötzlich ein sonderbarer Ton seinen Meißel stocken ließ. Erschrocken blickte er um sich. Der Ton hatte am meisten mit einem leisen, warnenden „Est“ Ähnlichkeit. Nach einiger Zeit erholte sich der Bildhauer von seinem Erstaunen, und da er nichts weiter bemerkte, so glaubte er, sich getäuscht zu haben. Er nahm also seinen Meißel wieder zur Hand; aber nach wenigen Minuten ließ sich das geheimnisvolle „Est“ wieder dicht vor seinen Ohren vernehmen. Priestley leuchtete mit der Laterne in alle Ecken, um die Ursache dieses Geräusches zu ergründen, konnte aber nichts finden. Er vermochte sich eines gewissen Schauderns

nicht zu erwehren, und nur mit großer Selbstüberwindung griff er wieder zum Meißel. Noch näher rückte er die brennende Kerze zu sich heran. Raum hatte er wieder mit der Arbeit begonnen, so ertönte zum drittenmale die unheimliche Warnung. Jetzt hielt ihn aber nichts mehr! Entsetzt lief er aus der Kirche, und mit zitternden Knien erreichte er sein Haus und sein Bett. Aber der Schlaf floh ihn. Vergeblich fragte ihn seine Frau nach der Ursache seiner Unruhe. Er konnte es nicht über sich bringen, ihr sein Abenteuer mitzuteilen. Erst am anderen Morgen, als er, noch immer ganz verstört, vor den Spiegel trat, um seine schön gepflegten Künstlerlocken, auf die er besonders stolz war, zu ordnen, kam ihm die Aufklärung über die unheimlichen mitternächtlichen Geisterwarnungen — die eine Seite seines schönen Eichenwaldes war völlig verbrannt!

#### Der Doppelgänger.

Kurze Zeit nach der Absetzung Napoleon I. absolvierte der berühmte Geiger Boucher ein Gastspiel in St. Petersburg. Eines Abends spielte er vor dem Kaiser Alexander, den des Künstlers seltsame Ähnlichkeit mit Napoleon I. sowohl in Gesicht wie Gestalt in Erstaunen setzte. Nach dem Konzert trat der Zar auf Boucher zu und bat ihn um eine Gefälligkeit, wobei er hinzusetzte, daß die Angelegenheit in keiner Weise mit seinem Berufe zu tun hätte. Boucher erwiderte, er stände ganz zu des Kaisers Diensten. Er wurde nun ersucht, am nächsten Morgen im Palast zu erscheinen und sich im Arbeitszimmer des Zaren vorzustellen. Boucher tat, wie ihm geheißen und Alexander führte ihn in ein kleines Zimmer, in welchem auf einem Sofa ein kleiner Dreispitz, ein Schwert, eine französische Generalsuniform und ein Kreuz der Ehrenlegion lagen. „So,“ sagte der Kaiser, „jetzt will ich Ihnen erklären, was ich von Ihnen wünsche. Diese Dinge, die Sie hier sehen, gehörten dem Kaiser Napoleon und er trug sie während des russischen Feldzuges. Meine Mutter hat nun oft bedauert, ihn nie gesehen zu haben und da Sie, Herr Boucher, sein getreues Ebenbild sind, so würden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie diese Uniform anziehen wollten, ich werde Sie dann meiner Mutter vorstellen.“ Boucher legte die Uniform an und wurde zu der Kaiserin-Mutter geführt, die überrascht und erfreut war, als Alexander ihr erklärte, die Täuschung wäre eine vollständige und sie könne jetzt mit gutem Grunde erklären, sie habe den berühmten Mann gesehen.

#### Der Vergleich des Arztes.

Napoleon I. hatte stets große Angst, von einem Schlaganfall getroffen zu werden, und befragte eines Tages seinen Leibarzt Corvisart eingehend über das Wesen und die Gefährlichkeit solcher Anfälle. „Sire,“ entgegnete der Arzt, „jeder Schlagfluß birgt stets die Gefahr des Todes in sich. Allein der vernichtende Anfall hat in der Regel zwei Vorläufer, denn es ist selten, daß die Natur zu Boden schlägt, ohne vorher zu mahnen. Ein erster Anfall, beinahe immer leicht, ist eine kostenfreie Vorladung; ein zweiter, stärkerer, eine Vorladung mit Kosten; der dritte end-

lich ist ein Verhaftungsbefehl.“ Napoleon entging bekanntlich dem von ihm gefürchteten Schicksal, Doktor Corvisart selbst aber lieferte den Beweis für die Wahrheit seiner Behauptungen: er starb am dritten Schlaganfall.

#### Eine historische Ohrfeige.

Als Kaiser Josef II. erfuhr, daß ein Offizier einem andern eine Ohrfeige gegeben habe, ließ er sich genau unterrichten über die Ursache dieser Züchtigung. Als er sich überzeugt hatte, daß derjenige, welcher sich an seinem Kameraden vergriffen, ein Unrecht begangen, ließ er beide heraustreten. Demjenigen welcher den Schlag ausgeführt, wurde die Uniform ausgezogen. Der Profosß gab ihm eine Ohrfeige und dann wurde er entfernt. Dann umarmte der Kaiser vor den Augen des Regiments den Beleidigten und sprach dann: „Ich denke, Sie können nun wegen Ihrer Ehre unbesorgt sein!“ Am selben Tage wurde er zur kaiserlichen Tafel geladen.

#### Gestörte Harmonien.

Es war auf einer der Soireen im Faubourg. Ein Musiker mit wallender Mähne saß seit einer Stunde am Klavier und entlockte vor einem Publikum, das längst müde geworden war und zu gähnen anfang, den Tasten sensationelle Harmonien eigener Erfindung. Die Herrin des Hauses glaubte das, was er zusammenphantasierte, erklären zu müssen: „Wie schön, wie furchtbar schön das ist!“ erläuterte sie. „Hören Sie nur den fernen Kanonendonner! Jetzt sind sie da, jetzt stürmen sie die Stadt! Ach, mein Gott, die Soldaten plündern die Läden; jetzt treten sie ins Haus; jetzt sind sie im Salon . . .“ — „Wenn sie doch das Klavier mitnehmen!“ sagte seufzend einer der Gäste.

#### Der zärtliche Nefte.

Die alte Tante: „Mein liebes Kind, ich werde den Notar holen lassen, um meinen letzten Willen aufzusetzen. Ich bin entschlossen, dir mein ganzes Hab und Gut zu überlassen, ich stelle nur eine kleine Bedingung: Du mußt mir eine kleine Pension aussetzen.“ — „So klein, wie Du willst, liebe Tante“, erwiderte der zärtliche Nefte.

#### Aus der Schule.

Bei einer öffentlichen Prüfung wurde mit den Mädchen der Unterstufe die Fabel „Der Löwe und die Maus“ behandelt. Die Lehrerin erklärte eingehend den Begriff „großmütig“. Darauf fragte sie: „Wenn nun der Löwe die Maus gefressen hätte, wie wäre er dann gewesen?“ Ein kleines, klug dreinschauendes Mädchen gab folgende Antwort: „Dann wäre er nicht satt gewesen.“ Die gesamte Prüfungskommission brach in schallendes Gelächter aus.

#### Gegenseitigkeit.

Doktor: „Das Fieber ist aber noch sehr stark.“ — Kranker: „Geschwollene Füße habe ich auch, Herr Doktor.“ — Doktor: „Daraus mache ich mir nichts.“ — Kranker: „Glaube schon, wenn Sie geschwollene Füße hätten, würde ich mir auch nichts daraus machen.“



# Missionswesen.

## Aus Aegypten.

Eine für die Zukunft bedeutungsvolle und segensreiche Mission erfüllen die christlichen Mädchenschulen an der mohammedanischen Frauenwelt. Der unermessliche Abstand in der Stellung der Frau, wie das Christentum und der Islam sie aufstellt und gestaltet, ist bekannt. Die christliche Frauenwelt bedarf nicht erst der „Emanzipation“ (Befreiung), wohl aber die mohammedanische. Hören wir, wie die Provinzialoberin der Schwestern U. L. Frau von den Aposteln, Mutter Heliodora, die Verhältnisse der höheren mohammedanischen Klassen in Aegypten schildert. „Während der Herr Gemahl völlig in seinen Geschäften und im Streben nach Reichtum aufgeht, verbringt die Dame des Hauses, durch den Luxus noch mehr als durch das Klima entnervt, den größten Teil ihres Lebens auf den schwellenden Polstern des Divan und entfaltet in ihrer Toilette eine Eleganz und eine Pracht, die an die Prinzessinnen unserer Märchen erinnert. Sie versagt sich nichts, was den Gaumen reizt, sie scheut vor der geringsten Anstrengung und Unbequemlichkeit zurück und überläßt die ganze Sorge für das Hauswesen und nur zu sehr auch für die Kinder der zahlreichen Dienerschaft. Mit den Kindern gibt sie sich nur ab, um sie mit saden Liebesworten zu überschütten und mit Bekereien zu überfüttern.“

Daß dieses Leben ungünstig auf Geist und Herz der Frauenwelt einwirkt, liegt auf der Hand. Dazu kommt als traurige Begleiterscheinung die völlige Abschließung von der Außenwelt im goldigen Käfig der Frauengemächer, in welchem das Mädchen von den Jahren der Reife an in größter Unwissenheit aufwächst. „Man braucht bloß einige Stunden unter den Frauen eines vornehmen Harems zugebracht zu haben, um eine Vorstellung zu erhalten von den traurigen Geheimnissen, die er umschließt. Hier leben die armen Geschöpfe ohne Kontrolle ganz der Willkür und den Launen eines oft genug brutalen Eheherrn preisgegeben. Aber mehr Mißleid als dieser Zustand selbst erregt der Stumpfsinn, mit dem sie ihr Los hinnehmen, ohne auch nur daran zu denken, daß es ein ganz anderes und besseres sein könnte.“

Indessen vollzieht sich doch in der mohammedanischen Welt, wenigstens in Aegypten, langsam ein Umschwung zum Besseren. Schon die immer stärkere Berührung mit den Europäern hat hier, zumal in den größeren Städten, bedeutsam eingewirkt. Noch wichtiger aber ist, daß auch die mohammedanischen Familien seit längerer Zeit begonnen haben, ihre Mädchen den katholischen Lehrschwestern zur Erziehung anzuvertrauen. Diese Erziehung, so hofft Schwester Heliodora, wird naturnotwendig eine allmähliche Umgestaltung des mohammedanischen Frauenlebens bewirken. Sie ist heute schon wahrzunehmen. Anfangs haben die Schwestern mit den mohammedanischen Mädchen oft große Last. Sie bringen in ihren Köpfchen die lächerlichsten Vorstellungen und Vorurteile gegen die Christen

mit, und der Gedanke, in deren Händen sich zu befinden, macht sie ganz unglücklich. „Ich habe oft genug es selbst mit angesehen, wie sie sich auf den Boden werfen und denselben mit ihren ohnmächtigen Fäustchen bearbeiten, hartnäckig alle Nahrung von sich weisen und, statt sich mit zu Tisch zu setzen, im Schmollwinkel sitzen bleiben und mit einigen Datteln sich begnügen. Kurz, sie offenbaren alle Zeichen einer törichten, auf lächerlichen Vorurteilen beruhenden Furcht.“

Aber schon nach wenigen Tagen verliert das Auge seinen wilden Ausdruck, ein Lächeln erfüllt die finsternen Züge, sie nähern sich allmählich, lernen die Schwestern kennen und bald sogar lieben . . . und wenn nach einem Jahre die Stunde des Scheidens kommt und sie in die Harems zurück sollen, dann fließen die Tränen in Strömen, und sie bleiben am liebsten bei den Schwestern, wenn es möglich wäre.

Gewiß, die Früchte dieser Erziehung reifen nicht auf einmal. Aber die bereits erzielten Erfolge sind keineswegs zu unterschätzen. Zunächst haben all die vielen in den christlichen Anstalten erzogenen Mädchen die fanatische Abneigung der Mohammedaner ganz oder doch teilweise abgelegt, nehmen die Grundlage einer guten Erziehung und das Verständnis für deren Wert und Nutzen mit ins Leben, was gewiß schon viel wert ist.

Aber auch für ihr Leben im Harem haben sie gewonnen. Lektüre, Handarbeit, die Ausübung der schönen Künste (Musik, Zeichnen und Malen) helfen ihnen, ihre Abgeschlossenheit und unwürdige Knechtschaft leichter zu ertragen. Was sich unter dem Einfluß einer höheren Bildung mit der Zeit noch weiter entwickeln wird, bleibt abzuwarten.

Anders freilich liegt die Sache bei den Frauen der niederen Volksklassen, der arabischen Fellahs. Sie werden noch lange unter dem unmwürdigen Joche des Islams schmachten. Dort ist das Los des Weibes ein schrecklich-trauriges. Man muß nur einmal hineingeschaut haben in diese dunkeln Mischlammhütten, die nur durch die Türe etwas Licht und Luft erhalten, um ihr Elend zu ermessen. Verurteilt zu harter Arbeit, gezwungen mit unreinen Tieren in nächster Nähe zusammenzuwohnen und mit denselben die Nahrung, fast möchte man sagen, auch die niedern Instinkte zu teilen, ist es nahezu unmöglich, ihnen das Verständnis für irgend etwas beizubringen, was über das Stoffliche hinausgeht. Indes haben doch die Schwestern an mehreren Stationen Freischulen für arme Mädchen eröffnet, und tun ihr möglichstes, auch diesem undankbaren Boden einige Frucht abzugewinnen. Leider reichen die Mittel nicht aus, um dieses wichtige Unternehmen weiter auszudehnen. Da sämtliche Mädchen bei den Schwestern, gleichviel ob mohammedanisch, jüdisch, schismatisch oder katholisch, den gemeinsamen Christenlehrestunden beiwohnen müssen — jedoch brauchen nur die katholischen Mädchen den Katechismus zu lernen —, so bietet sich die beste Gelegenheit, wenn nicht das Christentum in die

Herzen zu pflanzen, doch die lächerlichen Vorurteile dagegen zu entfernen.

In Bezug auf die Begabung der orientalischen Kinder spricht sich Mutter Heliodora recht günstig aus. Bei aller angeborenen Trägheit und Lässigkeit verraten sie einen geweckten Geist, rasche Auffassungsgabe, eine lebhaft Phantasie und vorab ein ungewöhnlich gutes Gedächtnis. Für Musik sind sie ganz besonders begabt, und manche der älteren Böglinge spielen die Sonaten von Mozart und die Symphonien von Beethoven mit einer Sicherheit, um die sie manche Kollegin in Europa beneiden könnte. Andere freilich bewahren eine fast leidenschaftliche Vorliebe für die orientalischen Weisen mit ihrem wilden, unruhigen stoßweisen Rhythmus und ihrer eigentümlichen, dem europäischen Ohre so ungewohnten Klangfarbe.

Alles in allem erfüllen die zahlreichen Mädchenschulen im Orient eine stille, aber sehr segensreiche Mission, welche die allmähliche Umgestaltung der mohammedanischen Frauenwelt zum Ziele hat. Allein die genannte Genossenschaft, neben welcher noch eine Reihe anderer wirken, zählt in ihren Anstalten zu Tanta, Zeitun, Bagazig, Mahalla, Bista und Matarieh zusammen 662 Mädchen, von denen 255 katholisch, 194 nicht-katholische Christinnen, 83 Jüdinnen und 130 Mohammedanerinnen sind.

## Erziehungswesen.

„Wer sein Kind lieb hat . . .“

Von Paul Rosan.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Entbehrt der rechten Grundlage deiner Kinder Zucht, dann lächelt ihrem Leben sicher nie das Glück.“

Euripides.

Es ist die wichtigste Aufgabe der Erziehung, dem Willen Mark und Stahlkraft zu geben, daß Hindernisse ihn nicht abschrecken, sondern vielmehr anspornen. Er muß sich das Pauluswort zu eigen machen: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt“. Eltern und Erzieher sollen vor allem dafür sorgen, daß die Kinder ihnen volles Vertrauen entgegenbringen. Wenn Kinder fühlen, daß die Triebfeder alles Tuns der Eltern die Liebe ist, dann kann das Vertrauen nicht ausbleiben. Die Kleinen gewöhne man an Zutraulichkeit zum lieben Mütterchen, dann erkennen auch die großen Kinder jenes Herz, „dem man vergebens nie vertraut, dem Mutterherz allein“.

Die Kinder sollen auch in der Strafe wissen und fühlen, daß liebende Eltern nur strafen, weil das Wohl der Kinder es verlangt, daß es ferner nicht eine Laune der Eltern ist, die die Strafe über sie verhängt. Der größte Fehler im Strafen ist der Mangel an Konsequenz. Eine verdiente, vernünftige Strafe, die einmal überlegter Weise angedroht ist, soll auch jedesmal vollzogen werden, wenn nicht sehr gewichtige Gründe in Ausnahmefällen abraten. Ist zudem einmal eine Unart, ein Verschulden bestraft worden, so darf man sie ein anderes mal nicht ungerügt hin-



gehen lassen. Eine solche Inkonsistenz wäre immer vom Uebel und schadet der elterlichen Autorität sofort. Erlass einer Strafe ist wohl nur angezeigt, wenn das Kind eine ausnehmende und wahre Reue zeigt.

Ist bei dem Kinde der eine oder andere Fehler entdeckt worden, so mußt du ihm ein kluger Richter und ein verständiger Arzt sein. Nie werde eine Strafe unverdient oder gar im Zorne erteilt. Es gibt Erzieher, die gar keinen Unterschied machen zwischen einer verzeihlichen Dummheit und einer strafwürdigen Bosheit, die wegen jeder Kleinigkeit dreschen und schelten, als sei ein todeswürdiges Verbrechen zu sühnen. Da wird die Gerechtigkeit geradezu auf den Kopf gestellt. Eltern sollten es sich reiflich überlegen, ehe sie zu einer Strafe schreiten, ob sie dabei wirklich unparteiisch, wirklich gerecht gegen ihre Kinder sind.

Jedes Kind hat von frühester Jugend an ein durchaus ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. Es fühlt sehr wohl, ob die Strafe verdient war oder nicht. Man bestrafe darum ein Kind nicht, ohne ihm die Einsicht beigebracht zu haben, daß es wirklich diese oder jene Strafe verdiene. Die Eltern müssen zu den Kindern in dem Verhältnis stehen, daß sie zugleich geliebt und gefürchtet werden.

Bei allen Strafen erinnere man sich an das Apostelwort: „Ihr Eltern, verbittert eure Kinder nicht!“ Der liebe Heiland gibt uns das beste Beispiel, daß er nicht kam, um den glimmenden Docht völlig auszulöschen, oder um das geknickte Rohr zu zerbrechen. Wohl stieß er die Bosheit von sich, aber des reinen Sünders nahm er sich liebevoll an. — Ist dein Kind am Tage unartig gewesen, oder erscheint dir sein kleines Herz sonst in irgend einer Weise bedrückt, so gib ihm Gelegenheit, sein Gewissen zu erleichtern. Vergib ihm selbst in dem Falle seine Schuld, wo du glaubst Ursache zum Zorn zu haben, und trage ihm sein Unrecht nicht bis zum nächsten Morgen nach. Gib deinem Kinde stets den letzten Ruß vor dem Schlafengehen in sehr herzlicher Weise. Wenn es dann die Augen schließt, dürfen keine schreckhaften Bilder von Unrecht und Strafe in seine Träume hinübergleiten, damit es fröhlich einschläft und, durch einen erquickenden Schlaf gestärkt, zu Gesundheit und Frohsinn erwacht.

Bleibe stets sachlich, schweife nie auf andere Dinge ab, um die es sich jeweilig gar nicht handelt, und greife vor allem nie auf Veraltetes zurück, das längst bestraft und damit abgetan ist. Wenn es in zweifelhaften Fällen bei der mündlichen Verwarnung bleibt, so ist das kein Fehler, wenn nur der kleine Sünder die Ueberzeugung behält, daß die Drohung für das nächstemal ernst gemeint ist. Das häufige Drohen und Schlagen macht's nicht; besser eine seltene, aber eindringliche Züchtigung. Mit Bestrafungen ist es wie mit Arzneimitteln: wenn sie zu häufig angewandt werden, gewöhnt man sich daran und sie verlieren die Wirkung.

Ich habe Kinder kennen gelernt, die förmlich hart geprügelt waren. Das soll niemals sein.

So erzogene Kinder werden leicht widerspenstig, oder wenn wirklich gehorsam, meist willenlos und zu wenig entschlossen im Leben, oder sie heucheln Gehorsam. — Nicht im Zorne strafen! — Daraus soll nicht gefolgert werden, daß die Züchtigung verschoben werden soll. Folgt die Strafe der Sünde auf dem Fuße, so bekommt das Kind die richtige Vorstellung, daß Strafe zur Sünde gehört, mithin die natürliche Folge des Unrechtes ist. Die Mutter soll die höchste Autorität für ihre Kinder sein und die Drohung: „Laß nur den Papa nach Hause kommen!“ oder „Warte nur, ich werde es dem Papa sagen!“ nicht nötig haben, in Anwendung zu bringen, denn dies setzt stets einen Mangel an Respekt vor der Mutter voraus, macht den Vater zur Schreckgestalt und entzieht ihm die Liebe der Kinder. Wie kannst du, Mutter, vom Vater verlangen, daß er hernach die Kinder züchtige, deren Ungehorsam du durch dein unvernünftiges Verhalten verschuldest?

Das Vorbild der Mutter ist bei der Erziehung von Kindern von großer Bedeutung. Wo die Mutter ihre Pflicht vernachlässigt, da nehmen schlechte Gewohnheiten bald überhand; wo aber eine Mutter von ihrem heiligen Berufe durchdrungen ist, da wird auch die umfassendste Sorge für den Hausstand, ihre unermüdlige Aufmerksamkeit für das geistige und leibliche Wohl der Kinder nimmer ruhen.

„Die Mutterliebe“, sagt Schleiermacher, „ist das ewige in uns, der Grundakord unseres Wesens.“ Nur die echt christliche Mutter erfährt ihr Kind im rechten Sinne, ihr ist kein Opfer zu schwer, wenn es das Wohl ihres Kindes gilt; nur sie weiß sich in heroischer Selbstlosigkeit zu vergessen um seinetwillen. Aber ihre Liebe besteht nicht darin, daß sie dem Kinde jede Träne spart, jeder, auch der unvernünftigsten Laune, nachgibt, sondern darin, daß sie ihm das Gehorchen vom ersten Jahre an zur Gewohnheit macht.

Sehr weich und sorglos erzogene Sprößlinge wachsen der schwachen Mutter rasch über den Kopf, und es bewahrheitet sich der Spruch: Kleine Kinder, kleine Sorgen — große Kinder, große Sorgen. Ja, man kann von Glück reden, wenn nicht bei der schwachen Erziehung jenes andere Wort sich erfüllt: Kleine Kinder zertreten der Mutter den Rock — große Kinder oft genug das Herz. Glücklicherweise die Mutter, welche die goldene Mittelstraße wählt zwischen übergroßer Strenge und ohnmächtiger Milde. Wird das Kind im Elternhause gestählt durch eine solide Erziehung, aufgebaut auf dem Fundamente der zehn Gebote Gottes, dann bietet ihm das Leben eine Menge Schwierigkeiten weniger. Die besonnene Fügbarkeit ist ihm ein leichtes Spiel, Arbeit eine liebe Gewohnheit, und im Elternhause hat es reine Freuden kennen gelernt, deren Quellen ihm nie versiegen. Die Natur erschließt ihm im Kreislauf des Jahres immer neue Schätze, gute Bücher werden ihm liebe Freunde, die Kunst erhebt sein Herz — all das kann es immer genießen und nie wird sein Leben aus diesen reinen erfrischenden Quellen durch einen bitteren Nachgeschmack vergällt werden.

Schwere Stunden werden auch ihm nicht erspart bleiben, aber er greift dann nicht mehr nach Gift und Revolver. Es hat einen Talisman, der mit ihm geht bis an das Ende der Tage — es schaut auf den göttlichen Heiland und trägt ihm sein Kreuz nach; tapfer, gestählt durch eine vernünftige Erziehung geht es durch die dunklen Pfade hin; alle Finsternis durchleuchtet ein Licht, das die gute Mutter ihm angezündet: der Stern gläubigen Vertrauens auf den gütigen Vater im Himmel.

## Gesundheitspflege.

### Mittel zum Gesundbleiben.

Die meisten wollen's nicht glauben, wenn man's ihnen sagt, und doch ist es wahr und gewiß und wird durch die Erfahrung des täglichen Lebens tausendfach bestätigt, der Satz nämlich, daß man durch vernünftige Anwendung des Wassers zur Körperpflege sich mit bestem Erfolg gesund und munter erhalten, vor Erkältungen zu schützen und widerstandsfähig gegen alle möglichen Erkrankungen machen kann. Blutstokungen vor allem, die so manchen Schaden am Leibe herbeiführen, kennt der wahre Freund des Wassers meistens gar nicht. Und mancher hat sein ewiges Zahnweh, der seine kalten Füße oder sonst ein lästiges Uebel verloren, von dem Tage an, daß er ein eifriger Wasserapostel geworden ist. Ein Bad sollte man unbedingt öfters, am besten aber alle Tage nehmen. Die Sache läßt sich auch viel einfacher machen, als manche glauben. Es muß ja kein Vollbad sein, ein Sitzbad tut's schließlich auch. Dazu braucht man auch nicht einmal eine Badewanne. Eine bloße Sitzbadewanne oder ein genügend großer Kübel reichen hin. Also in ein passendes Gefäß tut man so viel Wasser hinein, daß es, wenn man sich hinein setzt, nicht überfließen kann, wäscht sich nach einer Weile des Darinsitzens den Oberkörper ab und nach dem Herausgehen noch die Gliedmassen und reibt sich trocken.

Die Länge des Sitzbades und die Frage, ob man kaltes, warmes oder heißes Wasser nehmen soll, hängt von dem Badenden selber ab; es muß sich ein jeder nach seiner Natur richten. Leute, die nicht kräftig von Natur sind oder nicht mehr jung, sollen höchstens eine Minute in kaltem und nicht zu lange in lauem Wasser bleiben. Zu empfehlen ist besonders für ältere Leute heißes Wasser, nur so heiß natürlich, als man es eben, ohne daß es einem dabei ungemütlich wird, vertragen kann. Man mischt kaltes und heißes Wasser in seiner Wanne oder seinem Kübel soweit, daß man es mit der Hand noch bequem darin aushalten kann. Das ist das beste Thermometer für ein heißes Bad. Eine Hand voll Salz dazu gegeben, vermehrt die Kraft. Kaltes Wasser entzieht dem Körper viel Wärme, warmes Wasser ebenfalls. Ein Wasser dagegen, das der inneren Körperwärme gleichkommt, oder sie etwas übertrifft, führt uns eher Wärme zu. Ein solches Bad, wenn es nicht zu lange ausgedehnt wird, „schwächt“ nicht. Weiter bewirkt es eine kräftige Öffnung der Hauptporen, weshalb man da die



Seife sparen kann und regt die Tätigkeit der Haut bestens an. Desgleichen beruhigt es die Nerven und hinterläßt ein wohlige Gefühl, daß schon zur Genüge beweist, daß ein solches Bad gesund ist. Wer an sich robust und gesund ist, der macht nach einem heißen Bade eine rasche kühle Nachwaschung. — Jeder Mensch sollte auch des Morgens beim Aufstehen regelmäßig eine rasche feuchte kühle Abreibung machen, das stärkt ungemein. Ein weiteres treffliches Gesundheitsmittel ist es, öfter oder täglich einen kühlen Knieguß zu machen. Man hält das bloße Bein gebogen über eine Wanne oder einen Eimer usw. und gießt in dünnem Strahl einen Topf kühles Wasser übers Knie, so daß es am Unterbein hinab flutet. Natürlich unterzieht man beide Beine dieser Prozedur. Wer das oft macht, wird niemals kalte Füße haben.

## Für Haus und Küche.

**Stodfish mit Rahm.** Der gut ausgewässerte Stodfish wird so lange in siedend-heißem Wasser gelassen, bis er sich blättert, er darf aber nicht kochen. Nun löst man die Gräten davon aus, salzt ihn, legt eine Lage davon auf eine Porzellschüssel, übergiebt erstere mit gutem Rahm, streut feingeschnittene Petersilie und Zwiebel darauf, dann wieder eine Lage Fisch, oben nochmals Rahm und bäckt ihn nun, überstreut mit Semmelbrösel.

**Fleischlaibchen von gekochtem Rindfleisch.** Gekochtes Rindfleisch wird mit einigen Blättern Speck und einer halben, in Milch erweichten, ausgedrückten Semmel fein zusammen geschnitten; so viel, daß alles zusammen ungefähr einen Teller voll ausmacht. Man läßt man einen  $\frac{1}{2}$  Löffel Schweineschmalz, in welchen man feingeschnittene Zwiebel und grüne Petersilie anlaufen läßt, heiß werden und gibt dieses über das geschnittene Fleisch, dann 1–2 Eier und Salz nach Bedarf. Davon formt man runde Laibchen und brät sie schnell in heißem Schmalz. Hierzu gibt man beliebiges Gemüse.

**Kartoffelsalat nach russischer Art.** Gekochte kalte Kartoffeln werden in Scheiben, sowie eingewässert, entgräteter Hering in Stücken geschnitten und gut vermengt. Hierauf schält man einige schwarze oder weiße Rettige, Äpfel, sowie Zwiebeln, wiegt sie und vermengt alles gut miteinander, gibt sodann Essig und Del (auch wohl geschnittene saure Gurken) dazu.

**Gebackenes Hirn.** Ein Kalbshirn wird in Salzwasser blanchiert, abgeseiht und mit kaltem Wasser übergossen. Wenn die dunkle Haut davon entfernt und das Hirn in fingerdicke Stücke geschnitten ist, wird es in aufgeklopftem, gesalzenem Ei, dann in Semmelbrösel paniert, in heißem Schweineschmalz schön licht gebacken und mit beliebigem Gemüse serviert.

**Karotten und Tomaten.** Die Karotten schneidet man in kleine Stücken, gibt sie mit in Würfel geschnittenem Speck, Pfeffer, Salz, gemahlener Muskatblüte, feingewiegter Petersilie und Koriander in einen Tontopf,

bedeckt sie zu und läßt sie schmoren. Man tut man 3 bis 4 große Tomaten in einen Topf, läßt sie weich werden und gibt sie, durchgestrichen, an die Karotten. Statt Pfeffer kann man Paprika nehmen und rührt Mehl mit 2 Eigelb, 1 Glas Rotwein sowie 1 Tasse Sahne zu dem Gemüse und läßt es tüchtig aufkochen. — Zu Schweinsfilet oder Sauerbraten.

## Für den Landwirt.

**Der Klee- und Futterbau ein Mittel zur Verbesserung unserer Böden.**

Daß fortgesetzter Körnerbau selbst bei guter Stallmistdüngung allmählich zur Verarmung der Kulturböden führt, mußten schon viele Bauern verspüren. Durch den fortgesetzten Körnerbau, der dadurch zum Raubbau wird, entzieht man dem Boden einen der wichtigsten Nährstoffe, nämlich die Phosphorsäure in großen Mengen. Dazu ist es durch die Bodenuntersuchungen noch nachgewiesen, daß unsere Böden schon von Natur aus arm an Phosphorsäure sind, so daß es oft unmöglich ist, verarmte Kulturböden mit noch so großen Stallmistgaben zu größeren Erträgen zu bringen. Boden, welche nur 0.06–0.1% Phosphorsäure enthalten, müssen als phosphorsäurearm bezeichnet werden und es ist ganz ausgeschlossen, daß ein derartiger Gehalt an Phosphorsäure hinreicht, um Höchsterträge von 30 Meterzentner Körnerfrucht, 250 Meterzentner Kartoffeln, 500 Meterzentner Futterrüben oder 120 Meterzentner Kleeheu pro Hektar zu liefern. Für solche Höchsterträge müssen sehr oft große Phosphormengen im Boden angesammelt sein, die es gestatten, daß per Hektar dem Boden bis zu 80 kg Phosphorsäure entzogen werden können. In der Anwendung von phosphorsäurehaltigen Düngemitteln ist nun jedenfalls der Schlüssel zu suchen, um diesen Zweck zu erreichen.

Von den zunächst in Betracht kommenden Phosphorsäuredüngern ist das Superphosphat den österreichischen Landwirten seit Jahrzehnten als ein verlässlich und ein rasch wirkender Kunstdünger bekannt. Es findet heute überall dort Anwendung, wo es sich um eine möglichst rasche Wirkung und demnach um eine sofortige Aufnahme des Düngemittels seitens der Getreidepflänzchen handelt. Das ist der Fall bei allen Pflanzen mit kürzerer Vegetationsdauer und bei sehr ausgezogenen phosphorsäurearmen Böden, die möglichst bald einen sicheren Ertrag liefern sollen. Ferner hat sich die Anwendung des Superphosphates in allen jenen Fällen als vorteilhaft erwiesen, wo man ein unvollkommenes Ausreifen der Feldfrucht zu befürchten hat, also in kälteren Böden, bei Kulturen auf Höhenlagen, oder in kalten, feuchten Niederungen und bei Kulturen in feuchtem Klima überhaupt.

Mit Bezug auf die Bodenbeschaffenheit zeigt sich das Superphosphat für schwere und leichte Böden gleich gut verwendbar. Auf minderen Lehmböden ist es durch kein anderes Düngemittel zu ersetzen.

In den meisten Gegenden säet man im Frühjahr in das Korn den Klee ein, so daß nach der Körnerernte der Klee als Nachwuchs kommt. Diese Fruchtfolge ist sehr empfehlenswert. Der Körnerbau hat dem betreffenden Grundstücke viel Phosphorsäure Kali und Stickstoff entzogen. Für den Klee bleibt noch immer so viel Phosphorsäure übrig, daß er sich kräftig entwickeln kann. Der Klee aber saugt den Boden nicht lange so aus, wie die Körnerfrucht. Im Gegenteil sammelt er den freien Stickstoff aus der Luft und häuft ihn an den Wurzeln an. Durch den Kleebau wird demnach das Grundstück tatsächlich verbessert, da der Boden stickstoffreicher wird. Nach Klee gedeiht deshalb auch jede Frucht gut. In einer guten Fruchtwechselwirtschaft zwischen Körner, Hackfrucht und Futterbau liegt aber die Bürgschaft, daß die Acker nicht vorzeitig ausgeraubt werden.

## Gemeinnütziges.

**Petroleum als Schmiermittel.** Petroleum läßt sich auch als Maschinenschmiere gebrauchen; gut ist es, wenn dem Petroleum etwas Fett zugelegt wird. In dieser Zusammensetzung dient es auch sehr gut als Wagenschmiere.

**Fische, welche schleimiges und fettes Fleisch besitzen, sind schlecht; gesunde Fische haben zwischen den Muskelschichten einen weißen, geronnenen, eitweißähnlichen Stoff.**

**Schwarz lackiertes Leder besonders glänzend zu machen,** löst man 5 Teile Stearinsäure in 7 Teilen Terpentinöl warm auf und rührt es bis zum völligen Erkalten, wobei 3 Teile Kienruß zugelegt werden. Es gibt dies eine feine Salbe, die man vermittelst eines dünnen Lappchens aufträgt und auf dem Leder verreibt. Mit einem reinen weißen Lappchen ist dann noch nachzulackieren.

**Fliegen lassen sich von Ställen fernhalten, besonders im Frühjahr, durch öfteres Ausweihen mit Kalk, dem etwas Kresolin zugelegt ist.**

**Verdorrene Eier lassen sich durch folgendes einfache Verfahren leicht erkennen:** Bei guten Eiern ist das spitze Ende kühl, das breite warm. Man berührt beide Enden mit der Zunge. Sind beide Enden warm, so ist das Ei verdorren.

**Das Rohrgeflecht von Stühlen, welches eine gelbe Farbe angenommen hat, reinigt man am besten mit einem Brei aus Kartoffelmehl und Spiritus.** Das Geflecht bürstet man mit einer weichen Bürste sauber ab.

**Gegen Schwaben und Rissen.** Diese lästigen Käfer lassen sich vertilgen, wenn man zerriebene Möhren oder dicken Erbsenbrei mit Eisen- oder Eisenschwärze vermischt und an die Orte stellt, wo sie sich aufhalten. Sie fressen es begierig, gehen aber daran zu Grunde.

## Büchertisch.

**Kunst und Wohlanständigkeit** müssen vereint sein, um einer Darstellung bildenden Wert zu verschaffen und an der Schönheit auch Gefallen zu erwecken. Diese Anforderung ist auch an Ansichtskarten, an Wand- und Blockkalender



mit Bildnissen und an alle Bildwerke zu stellen. Sortimentshandlungen, Verschleißer, Papiergeschäfte finden einen solchen Kunstverlag bei der Firma Luck u. Söns (Berlin SW), wie auch in der Münchener allgemeinen Anstalt für christliche Kunst und in Kühnens Kunstverlag (M.-Gladbach).

**176 Zitate über die Presse oder die Macht und Bedeutung der Presse in gutem und schlechtem Sinne.** Gesammelt von Bernhard Dür, Kaplan, Linz 1908, Preis 60 h, mit Post 70 h. — Die Hebung der Presse ist heute eine der ersten und notwendigsten Pflichten aller Katholiken. Seit dem 5. Katholikentag und der Gründung des kath. Reichspressevereins „Piusverein“ wird endlich in Österreich energisch für die kath. Presse gearbeitet. Umso willkommener wird dieses Büchlein sein, das besonders Vereinsrednern, Redakteuren, wie allen Freunden der kath. Presse bestens empfohlen werden kann. Auf 132 Seiten enthält es 176 gewichtige Aussprüche über die Presse als Großmacht, die Verheerungen der schlechten Presse, über den Anteil der Katholiken an der Verbreitung der schlechten Presse, über die Segnungen der guten Presse und Mitarbeit an derselben; endlich Winke zur Verbreitung der katholischen Presse und verschiedenen Einwürfe. Sehr lesenswert ist das Kapitel: „Katholiken, hinaus mit der schlechten Presse, ihr begeht eine Sünde!“

**Dr. Ruegers Leben und Wirken** schildert in einem 40 Seiten umfassenden Büchlein Prof. Stauratz in Nr. 115 der Broschürensammlung „Volksaufklärung“ (Zentralverlag: A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, jede Nr. 10 h = 8 Pf.). Es ist zu begrüßen, daß endlich aus der Feder eines berufenen Mannes eine vollstündliche, ganz billige Darstellung des Lebensganges und der so großzügigen politischen, kommunalen und sozialen Wirksamkeit des größten Bürgermeisters von Wien erschien. Möge dieses Schriftchen durch christliche Vereine stark verbreitet werden, denn es ist nicht nur an sich interessant zu lesen, sondern hat auch einen hohen bildenden Wert. Freunde und Gegner, welche Dr. Rueger und seine Schöpfungen kennen, stimmen darin überein, daß er zu den genialsten Männern des Jahrhunderts zählt.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten, Fahrpläne, Musik-, Gesangs- und Theater-Literatur u. können jederzeit durch die Buchhandlung Umbr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

## Buntes Allerlei.

### Anatomie.

Die jungen Ärzte üben sich fleißig im Berggliedern toter Menschen, damit sie, wenn sie einst einen Patienten unter die Hände bekommen, nach seinem Tode wissen, was ihm gefehlt hat. Die Damen machen es anders, sie schlagen ihre Seziersäle in Kaffeegesellschaften auf und zersätern alle Leute bei lebendigem Leibe.

### Erprobte Geduld.

Ein Bauer kam während der Nacht an eine Apotheke, ließ sich dieselbe öffnen und verlangte für 10 Heller Tee. Der Provisor, welcher bereits eingeschlafen war, machte ein etwas unfreundliches Gesicht, wurde aber noch unfreundlicher, als der Bauer ganz freundlich sagte: „Ich kann wohl den Tee bis morgen nachmittag hier liegen lassen, dann komm ich wieder vorbei.“

## Eine deutsch-französische Abbitte.

Ein in Deutschland lebender Franzose hatte ein ganzes Kollegium „Esel“ genannt. Er wurde dafür zur Abbitte und Ehrenerklärung ebenfalls vor dem versammelten Kollegium, verurteilt. Er erschien demgemäß und sagte in seinem gebrochenen Deutsch: „Meine Erren, id aben gesagt, Sie seien Esel, unn das is warr; — id sollen Sie bitten um Verzeihung, unn das tun mir leid.“

### Schlau hinaus.

Ein Hauseigentümer in Magdeburg sah einen Mann mit einem Korbe voll Betten auf der Stiege seines Hauses. Der Mann war rückwärts die Stiege heruntergegangen, und der Hausherr, welcher deshalb meinte, er wolle mit den Betten hinauf, rief ihm zu: „Wohin? Mann!“ — „Hier hinauf!“ — „Wem gehören die Betten?“ — „Nun, w. m. anders, als dem Herrn Leutnant!“ — „Hier wohnt kein Leutnant.“ — „Aber es zieht doch einer hier ein.“ — „Zieht auch keiner hier ein.“ — „Nun das Haus ist mir doch so genau beschrieben.“ — „Ei was!“ — Da drehte sich der Mann um, kam mit den Betten vorwärts die Treppe herab, und entfernte sich schimpfend, daß er so von Pontius zu Pilatus geschickt werde. Aber am Abend stellte es sich heraus. Als der weise Hausherr sich zu Bette legen wollte, fand er nur noch Stroh in der Bettstelle.

### Verschieden aufgefaßt.

Der kleine Emil sitzt am Klavier und staucht und stupft unter Assistenz der musischwärmenden Mama eine Beethovensche Sonate in Grund und Boden. Plötzlich stürmt mit allen Anzeichen ausbrechenden Ohrenzwanges der Vater aus seinem Arbeitszimmer herein und unterbricht das harmonische Opferfest mit dem Ausruf: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, was verbricht denn das Unglückskind da wieder auf dem Marterkasten?!“ — Die Mutter, tief empört, äußert unter Achselzucken nur: „Ja, wer nicht einmal Beethoven kennt . . .!“ Da rafft sich der verzweifelte Gatte zu der wilden Erwiderung auf: „Liebes Kind, für Den, der spielt, mag das allenfalls Beethoven sein; für mich, der ich's mit anhören muß, ist es unbedingt Fluchhoven!“

### Die Fliege an der Wand.

Es schuf die Fliege an der Wand  
Nicht ohne Zweck des Schöpfers Hand;  
Wer weiter keine Sorgen hat,  
Der ärgert doch an ihr sich satt.

### Was Rothschild nicht hat.

Ein Bettler sagte zu einem Kameraden: „Du, ich hab etwas in meiner Tasche, was sich der Rothschild mit all seinem Gelde nicht anschaffen kann.“ — „Red' keinen Unsinn“, entgegnete der andere, „was ist es?“ — Erster Bettler: „Ein Armuts-Beugnis.“

### Die Einladung des Beamten.

Zur Belebung der Heiratslust hat, wie der Frankf. Btg. geschrieben wird, jetzt der Standesbeamte im thüringischen Orte Harras

im Gemeindegewirtshaus mit großen Lettern folgenden Vers anbringen lassen:

„Frauen sind des Lebens Bier,  
Zucheidi, Zucheida,  
Hast du eine, nimm sie dir,  
Zucheidi, Zucheida,  
Junggesellen allesamt,  
Zucheidi, Zucheida,  
March, sofort aufs Standesamt!“

Ob der wohlmeinende Mann und Dichter nun wohl mehr Zulauf hat.

## Lustige Gede.

**Anders gemeint.** „Kurz vor seinem Tode nahm der alte Meier seiner jungen Frau das Versprechen ab, sich nicht wieder zu verheiraten.“ — „Guter, alter Kerl! Er war immer rücksichtsvoll gegen seine Mitbrüder!“

**Ungeschickt.** A.: „Er versteht sich wohl nicht aufs Disputieren? Ihm fehlt es an der rechten Ueberredungskunst.“ — B.: „Ja, das sollt ich meinen. Der würde nicht mal eine Dame überzeugen können, daß sie hübsch ist.“

**Poesie und Prosa.** Fräulein: „Ach, dieses wunderbare Grün, man möchte sich stundenlang daran weiden!“ — Bauer: Weiden S' nur ganz ungeniert mit, das Vieh frisst so wie so nit alles ab.“

## Rätsel-Aufgaben.

### Rebus.

Von Franz Danler.

Lat <sup>k i s c</sup><sub>r e h</sub> & E

### Quadraträtsel.

A. B.

E E E E Faser  
E L L L Grenze  
U U T T Feld  
R R F J Baum

### Diamanträtsel.

A. B.

F	Buchstabe
R R R	Verneinung
T T T T T	Flüssigkeit
H H U U U H H	darben
E E E E I E E E E	Giftpflanze
N N N U N N N	Neuheiten
G G G G G	Bewegung
I I I	lößlich
F	Buchstabe

## Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)

Siebengebirge.

2. (Diamanträtsel.)

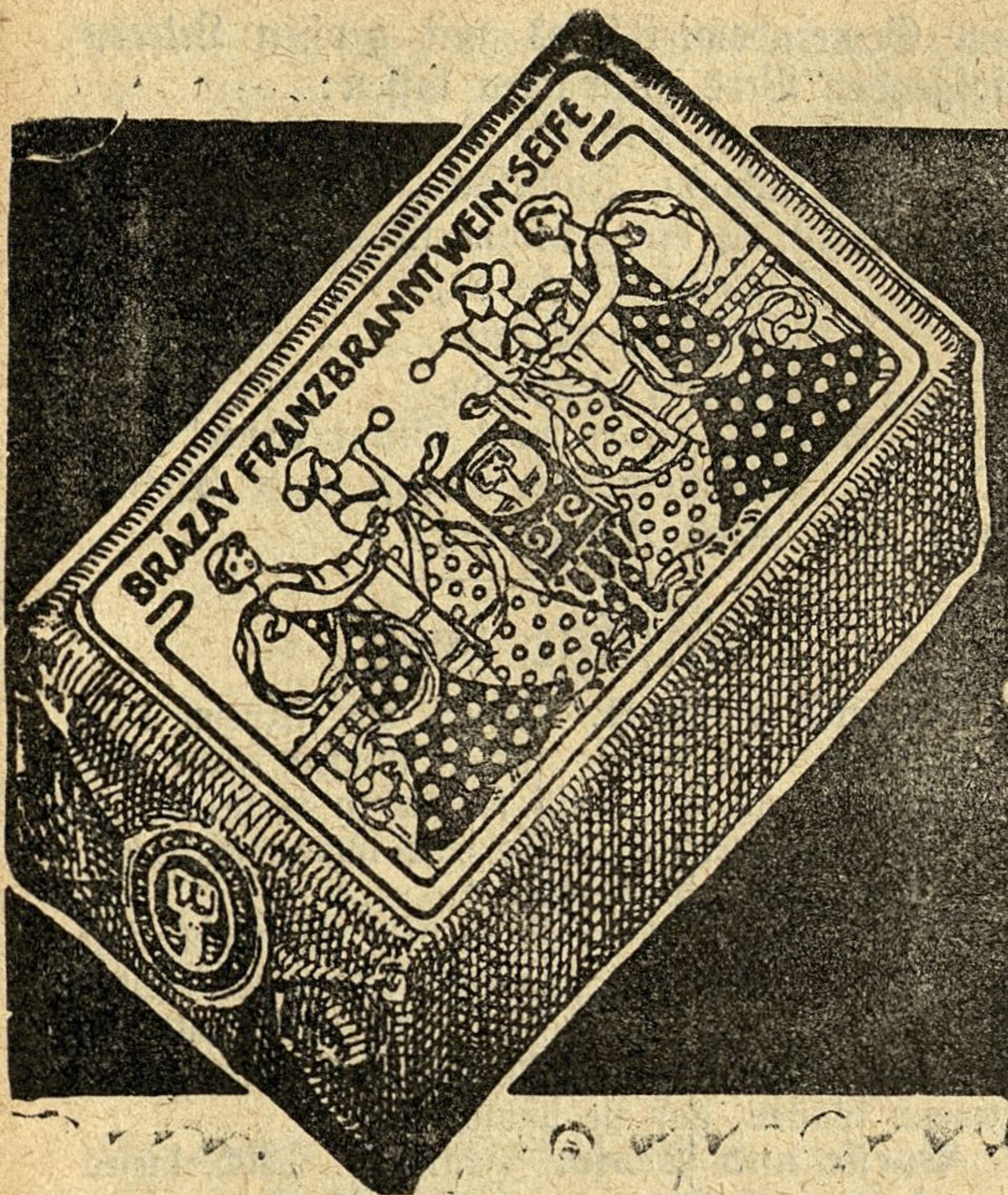
K  
M O B  
B U L L E  
K O L U M N E  
K O L U M B I E N  
U N E B E N E  
M E I L E  
N E U  
N

3. (Rätsel.)

Ralf.

Von den zahlreichen Rätsellösern sandte eine richtige Auflösung aller 3 Rätsel nur Herr M. Beck, Eichelmühle bei Ronsperg ein.





# BRÁZAY FRANZBRANNTWEIN SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kosmetischen Wirkung von keiner anderen Seife übertroffen. Macht die Haut rein, zart und widerstandsfähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehrlich für jeden Toilettetisch, in jeder Kinderstube. Preis per Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiert. Karton 2 K. Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

**BRÁZAY, Wien, III/2, Löwengasse 2 a.**

## Lyra-Fahrräder

**Bestes deutsches Fabrikat  
Unerreicht in Qualität und  
Ausstattung**

Vorzügliches Material, saubere Arbeit, spielend leicht. Lauf sind die Kennzeichen der Marke Lyra. Garantie 3 Jahre. Billigste Preise.

**Zollfrei** ab österreichischer Versandstation.

Verlangen Sie als Leser dieser Zeitung kostenfreie Zusendung der neuesten Preisliste.

— Vertreter gesucht. —

**Richard Ladewig**  
Prenzlau  
Postfach Nr. 236

## HUSTENDEN Kindern und Erwachsenen

— verschreiben Aerzte mit bestem Erfolge —

### THYMOMEL SCILLAE

als ein schleimlösendes, schleimabsonderndes den Krampfhusten milderndes und beruhigendes und die Atembeschwerden behebendes und deren Anzahl vermindernendes Mittel. — Hunderte von Aerzten haben schon ihre Gutachten über die überraschende prompte Wirkung des Thymomel Scillae bei Keuchhusten und anderen Arten des Krampfhustens abgegeben.

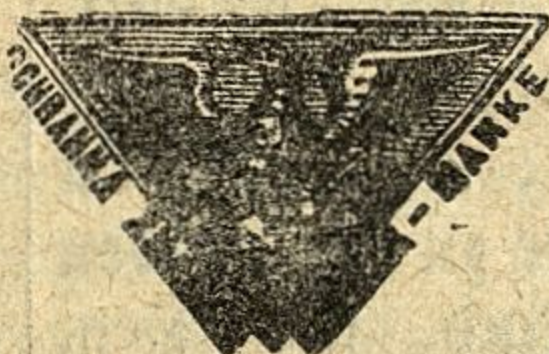
**Bitte Ihren Arzt zu befragen.**

1 Flasche 2-20 K. Per Post franko bei Voraussendung von 2-90 K.  
3 Flaschen bei Voraussendung von 7- K. 10 Flaschen bei Voraussendung von 20- K.

Erzeugung und Hauptdepot in **B. FRAGNER'S APOTHEKE**  
k. k. Hoflieferanten Prag-III., Nr. 203.

Erhältlich in den meisten Apotheken.

Achtung auf den Namen des Präparates des Erzeugers und die Schutzmarke.



**Beste böhmische Bezugsquelle!**

## Billige Bettfedern!



### Fertige Betten

genügend gefüllt, aus federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing, (Bettinlett), 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 10-; mit feinen, grauen, flaumigen Federn K 12-, K 14-; mit feinsten, grauen Daunen K 16-. 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 2-80, 3-40, 4-. Versand gegen Nachnahme von K 15- an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

**E. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.**

1 Kilo graue, geschliffene, gute K 2, bessere K 2-40; 1 Kilo weiße, flaumige, geschliffene K 3-60, K 5-10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6-40, K 8-; 1 Kilo graue Daunen (Flaum) K 6-, K 7-; weiße K 10-, allerfeinster Brustflaum K 12-; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

**Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten.**

Durch die Waschmaschine System „Krauß“ wird die Wäsche weder gerieben noch gerumpelt. Die Wäsche reinigt sich durch die innige ständige Bewegung und durch das fortgesetzte Heben und Stürzen in kochendem Laugenwasser in sich selbst.

### Ein Kind

ist imstande in 20 Minuten ca. 15 Hemden zu kochen, zu dämpfen und gründlich zu reinigen. Mit Rücksicht auf die Schonung Ihrer oft sehr teuren Wäsche sind

### 75 Prozent Gesamtersparnisse

nicht überschätzt. Der größte Vorteil dieser neuen Methode ist der, daß Sie durch Regulierung der Feuerung, je nachdem es die wollene, bunte, Leib-, Bett- oder Tischwäsche verlangt, mit jeder Temperatur von 60—102 Grad ganz gleichmäßig waschen können, was aber bei der alten Methode nicht möglich ist. Beschreibungen versendet gratis

**Bernhard Söhner, Chemnitz i. S.** Vertreter an allen Plätzen gesucht.

## Haben Sie schon einen Phonographen gratis bekommen?

Um unsere vorzügl. Hartgummiwalzen überall einzuführen, haben wir uns entschlossen, **2000 Phonographen zu verschenken**. Verlangen Sie gegen Einsendung von 10 Pfennige Prospekt und Sie können einen schönen **Konzert-Phonographen gratis** erhalten. **Sächs. Phonographen-Werke Dresden-N. 457**



## L. Luser's Touristenpflaster.

**Das beste und sicherste Mittel  
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.**

**Haupt-Depôt:**

**L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.**

Man verlange **Luser's Touristenpflaster** zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.

**Religiöse Bilder** in den verschiedensten Ausführungen, Formaten und Preislagen werden stets am Lager gehalten in der **Buchhandlung Ambr. Opitz, Wernsdorf (Nordböhmen).**